



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Förder.kreis
des Kontaktstudiums
für ältere Erwachsene

UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE

matematicko-fyzikální fakulta



Peter Faulstich/Jessica Vehse/Martin Solc
Forschende Lernwerkstatt – Biographie-Schreiben

I/2013

Inhalt

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Angaben zum Projekt | 3 |
| 1.1 | Antragsteller und Projektleitung: | 3 |
| 1.2 | Projektpartner | 3 |
| 1.3 | Projektbearbeitung | 3 |
| 1.4 | Projekt: „Biographisches Lernen – Geschichtsverarbeitung in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten am Beispiel Hamburg und Prag“ | 3 |
| 1.5 | Titel: „Forschende Lernwerkstatt zum Thema: Lernen im Lebenslauf und Biografie“ Ein wissenschaftliches Partnerschaftsprojekt für den Dialog zwischen deutschen und tschechischen Senioren. | 4 |
| 1.6 | Kurztitel: „Forschende Lernwerkstatt – Biographie-Schreiben“ | 4 |
| 2 | Kurzbericht | 5 |
| 3 | Theoretischer Rahmen: Biographisches Lernen | 7 |
| 4 | Ablauf der Lernwerkstatt | 12 |
| 5 | Ergebnisse der Arbeitsphasen | 14 |
| 5.1 | Historische Daten | 16 |
| 5.2 | Lebenskurven | 21 |
| 5.3 | Biographische Texte | 24 |
| 5.3.1 | „Es ist für mich schwer über diese Jahre zu schreiben.“ | 31 |
| 5.3.2 | Politische Erwägungen eines Neunjährigen | 32 |
| 5.3.3 | Brandzeichen | 35 |
| 5.3.4 | Vertreibung | 37 |
| 5.3.5 | Besiedelungs-Befehl | 40 |
| 5.3.6 | Verlorene Jahre | 42 |
| 5.3.7 | Unrecht | 44 |
| 5.3.8 | Zwei Wahrheiten | 46 |

| | | |
|----------|---|-----------|
| 5.3.9 | Heydrichiade | 48 |
| 5.3.10 | Lebensschaukel | 50 |
| 5.3.11 | Bunt, aber keineswegs einfach | 53 |
| 5.3.12 | Flucht aus der Ostzone | 55 |
| 5.3.13 | Getrennte Familie | 56 |
| 5.3.14 | Zwischen Gestern und Neugier | 58 |
| 5.3.15 | Spurlos verschwunden – in Haft | 61 |
| 5.3.16 | Arbeitermaskottchen | 63 |
| 5.3.17 | Rettet die Kinder | 66 |
| 5.3.18 | Über Politik wurde nicht gesprochen | 70 |
| 5.3.19 | „Wechseljahre“ | 73 |
| 5.3.20 | Da sind welche! | 75 |
| 5.3.21 | Langsam auftauchende Vergangenheit | 77 |
| 6 | Vorläufige Resultate der Lernwerkstatt - knappe Thesen | 81 |
| 7 | Weitere Perspektiven der Kooperation Hamburg – Prag | 83 |

1 Angaben zum Projekt

1.1 Antragsteller und Projektleitung:

Prof. Dr. Peter Faulstich

Universität Hamburg

Tel.: 040 42838 6767. Email: Peter.Faulstich@uni-hamburg.de

1.2 Projektpartner

Doc. RNDr. Martin Solc,

Karls-Universität, Prag

1.3 Projektbearbeitung

Das Vorhaben wurde initiiert und organisatorisch unterstützt von Gabriele Wesemann, Förderkreise des Kontaktstudiums für ältere Erwachsene im Unitrain - Verein für wissenschaftliche Weiterbildung

Weitere Mitarbeiterinnen: Ricarda Bolten, Sandra Holm, Jessica Vehse
Universität Hamburg, Erziehungswissenschaft

Unterstützung: Ursula Schulz, Hamburg Ambassadorin in Prag
Cordelia Weist, Senatskanzlei der Freien und Hansestadt
Hamburg

Förderung: Deutsch-Tschechischer- Zukunftsfonds, Senatskanzlei
Hamburg, Förderkreis des Kontaktstudiums für ältere
Erwachsene

1.4 Projekt: „Biographisches Lernen – Geschichtsverarbeitung in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten am Beispiel Hamburg und Prag“

- 1.5** Titel: „Forschende Lernwerkstatt zum Thema: Lernen im Lebenslauf und Biografie“ Ein wissenschaftliches Partnerschaftsprojekt für den Dialog zwischen deutschen und tschechischen Senioren.
- 1.6** Kurztitel: „Forschende Lernwerkstatt – Biographie-Schreiben“

2 Kurzbericht

Vorbereitende Aktivitäten betrafen vor allem die Kontaktaufnahme und -absprache. Diese wurden hauptsächlich von Gabriele Wesemann, Hamburg, in Zusammenarbeit mit Ursula Schulz, Prag, und RNDr. Martin Solc durchgeführt. Grundlage war ein von Prof. Dr. Peter Faulstich entwickeltes und vorgelegtes Konzept. Die organisatorische Planung lag bei Sandra Holm. Ricarda Bolten hat die inhaltliche Vorarbeit mitgetragen. Jessica Vehse war an der Fortführung in Prag beteiligt.

Die erste aktive Projektphase unter Einbezug der Teilnehmenden wurde im Rahmen eines Wochenseminars durchgeführt. Vom 18.-24. Juli 2011 fanden sich Prager und Hamburger Senioren an der Universität Hamburg ein, um Lebenserfahrungen auszutauschen, ihre jeweilige biografischen Aneignung einzuordnen und zu verstehen. Die Prager Gruppe wurde begleitet von Doc. RNDr. Martin Solc.

Hierzu wurde der in der Erwachsenenbildungswissenschaft entwickelte Ansatz des „lebensgeschichtlichen Lernens“ genutzt. Es geht dabei weniger um die offizielle Geschichte, sondern vor allem um eine individuelle Perspektive. Dies kann zum Verstehen der Teilnehmenden untereinander und somit zur deutsch-tschechischen Verständigung beitragen.

Ein kulturelles Programm diente dazu, den Pragern das Leben in Hamburg nachvollziehbar zu machen. Organisiert wurde die Lernwerkstatt von Prof. Dr. Peter Faulstich, Gabriele Wesemann, Ricarda Bolten und Sandra Holm. Der erste Bericht wurde verfasst von Prof. Dr. Peter Faulstich.

Das Projekt Lernwerkstatt war ein gelungener Versuch, durch Austausch eigener Lebenserfahrungen das gegenseitige Verständnis zu verbessern. Der Ansatz eines „lebensgeschichtlichen Lernens“ geht davon aus, dass Menschen ein Leben lang lernen und ihre Erfahrungen das Leben formen und die eigene Biographie prägen.

Durch den Austausch werden die individuellen Biographien in historische Kontexte eingeordnet. Im Kern erfolgte dies durch das Schreiben autobiografischer Texte sowie deren Präsentation und Diskussion. Es geht dabei aber weniger um die offizielle

Geschichte, sondern um das eigene Erleben. Aus tschechischer Sicht - und vor allem aus individueller Perspektive - zeigte sich anderes als wichtig als aus der Perspektive der Hamburger Teilnehmenden. Genau darüber fand ein gemeinsamer Austausch statt.

Lernen ist aber nicht nur im individuellen Lebensprozess eingebunden, sondern ist jeweils im gesellschaftlichen Kontexten verortet. Aus diesem Grund gab es ein Rahmenprogramm, das neben dem Aufbau gegenseitigen Verstehens und Vertrauens auch dazu dienen sollte, den Besuchenden aus Prag das gegenwärtige Leben in Hamburg verständlicher zu machen.

Am Dienstagabend fand ein Senatsempfang im Hamburger Rathaus statt, der die Besonderheit des Austauschs unterstrich. Beim Besuch der Kunsthalle konnten Umgangsweisen von Künstlern mit ihrer eigenen Biographie studiert werden. Rundgänge in Hamburg sollen das Leben in dieser Stadt nachvollziehbar machen. Zum Beispiel wurden ein Rundgang durch die Hafencity, eine Barkassenfahrt durch den Hamburger Hafen und ein Besuch der Bergedorfer Sternwarte durchgeführt.

Der Gegenbesuch in Prag vom 9.-13.10.2012 diente vor allem der Vertiefung der Diskussion und der Ausarbeitung der Materialien. Geklärt wurde die Struktur biographischer Texte. Alle Texte standen allen Teilnehmenden zur Verfügung. Anregend für die Diskussion war das gemeinsame Finden von Überschriften für die einzelnen Berichte.

Zusätzlich wurde durch Erzählungen die politische Entwicklung in Prag seit 1944 aufgearbeitet und durch Erkundungen ergänzt. Die ersten Ergebnisse wurden präsentiert.

Es wurde von allen Teilnehmenden der Wunsch geäußert, den Austausch fortzusetzen.

3 Theoretischer Rahmen: Biographisches Lernen

Menschen lernen ihr Leben lang. Das fängt an bei den ersten Geh- und Sprechversuchen und vollzieht sich über alle Lebensphasen bis zum Alter. In jeder einzelnen Phase machen wir Erfahrungen, die unser Leben formen. Zudem erwerben wir immer wieder neues Wissen und neue Fähigkeiten. Das Lernen findet nicht nur in jeder Lebensphase statt, sondern in allen gesellschaftlichen Kontexten.

Der Begriff des „Lebenslangen Lernens“ ist seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund gerückt. Damit wird auch Biographie verstärkt zum Thema. Der Mensch mit seiner individuellen Geschichte sowie den Einflüssen, die diese geprägt haben, steht im Zentrum des biographischen Lernens. Die Auseinandersetzung (damit ist die Interpretation, Selbstreflexion und die Herstellung verschiedener Kontexte gemeint) mit der eigenen Lebensgeschichte führt zum Lernen aus der eigenen Biographie.

- Sie ermöglicht, das Leben selbst ‚in Besitz zu nehmen‘, die eigenen Stärken, Schwächen, Interessen und Möglichkeiten besser zu erkennen, und dadurch angemessene Entscheidungen für die eigene Weiterentwicklung und -bildung treffen zu können.
- Sie macht eigene Fähigkeiten sichtbar.
- Sie ermöglicht einen Einblick in den Zusammenhang von Gesellschaftsgeschichte, Lebensläufen und Bildungsprozessen.

In der Erwachsenenbildung werden biographische Ansätze zur Aufarbeitung persönlicher Erfahrungen eingesetzt. Durch Selbstreflexion und gemeinsame Gespräche werden die individuellen Erfahrungen im Kontext der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung aufgeklärt.

Etwa seit Anfang der 1980er Jahre entstanden – ausgehend von Schweden – in Vereinen, Kirchengemeinden, Frauengruppen, Bürgergruppen, bei Stadt- oder Verkehrsplanungsfragen, in „neuen sozialen Bewegungen“, aber auch in Gewerkschaften und Parteien Initiativen, die sich mit der Geschichte des Stadtteils, der

Gemeinde, des jeweiligen Berufsstandes, einzelner Betriebe, den Lebensverhältnissen von Frauen, dem antifaschistischen Widerstand vor Ort und dem Alltag in noch erlebten historischen Perioden wie dem Nationalsozialismus oder der Nachkriegszeit auseinandersetzen.

In diesen Initiativen wird versucht, Geschichte nicht als Aufeinanderfolge von Jahreszahlen und großen Ereignissen oder als Ergebnis des Handelns mächtiger und berühmter Personen zu sehen, sondern im Lebenszusammenhang von Leiden und Freuden, von Arbeit und Freizeit, von Festen und Trauerfällen. Alltagsgeschichte, Spurensicherung, Geschichte von unten, oral history, sind die leitenden Begrifflichkeiten. Dahinter steht der Wunsch, durch Nachforschung die Gegenwart besser zu verstehen, durch Spurensuche den eigenen Standpunkt zu bestimmen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte soll Perspektiven aus der Vergangenheit für die Zukunft entwickeln. Geschichte wird zum Mittel der Gegenwartsbewältigung.

Dabei lassen sich „Lehren aus der Geschichte“ sicherlich nicht bruchlos auf „Entscheidungen für morgen“ übertragen. Es gibt keine Wiederholung in der Geschichte, also auch keine Patentrezepte für die Zukunft. Allerdings stimmt auch nicht die vom Skeptizismus getragene Behauptung, die einzige Lehre aus der Geschichte sei, dass ihr keine Lehre abzuleiten sei. Vermitteln von Wissen in der Form historischer Überlieferung und Aufarbeitung dient der Selbstvergewisserung und schützt vor Verdrängung.

Eine der wichtigsten Fragen dabei ist, wie die gegenwärtigen Konstellationen entstanden sind, und welche Handlungsmöglichkeiten daraus resultieren. Die Einschätzung früherer Konstellationen kann zu einer präziseren Sicht gegenwärtiger Probleme führen und das eigene Selbstverständnis klären. Es ist notwendig, dies im historischen Prozess einzuordnen. Die Vergangenheit zu dokumentieren und sich zu erinnern heißt, individuelles und kollektives Vergessen und Verdrängen zu verhindern.

Die Beteiligten versetzen sich in die Lage, Handlungsperspektiven zu gewinnen und dadurch ihr vergangenes und zukünftiges Leben souveräner zu begreifen und weiterhin zu gestalten.

Die biographische Methode weist drei aufeinander bezogene Schritte auf:

- Verstehen der individuellen Erfahrungen
- Austausch mit anderen
- Erkenntnis der gesellschaftlichen Bezüge.

Das durch biographische Methoden erworbene Wissen vergrößert nicht nur den Wissensbestand, sondern verändert ihn auch. Auf diese Weise wird „Biographizität“ erworben:

„Biographizität bedeutet, dass wir unser Leben in den Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), immer neu auslegen können und dass wir diese Kontexte ihrerseits als ‚bildbar‘ und gestaltbar erfahren.“ (Alheit 2003, S. 16)

Getrennte Erfahrungsbereiche werden im Laufe des Lebens integriert und zu einer eigenen Sinngestalt zusammengefügt. Die biographischen Lernprozesse hängen stets von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Im Lernprozess werden diese Rahmenbedingungen individuell verarbeitet und mitgestaltet.

Die Frage ist, ob es möglich ist, Identität zu stiften, die das Bewusstsein einer über die Zeit dauernden gemeinsamen Sache ermittelt. Historische Interpretationen sind somit auch Machtmittel, um herrschendes Bewusstsein und Zustände zu stabilisieren. Wichtig ist es daher vor allem auch, kontroverse Interpretationen aufzudecken, um vergessene Alternativen zu finden.

Insofern sind Versuche der Spurensicherung auch eine Gegenbewegung gegen die – mittlerweile zwar teilweise überwundene – sozialhistorische Ignoranz der lange vorherrschenden Geschichtswissenschaft. Durch Situations-, Problem- und Regionsorientierung können alternative Identifikationschancen gefunden werden. Gegen die Großgeschichte der Institutionen, Organisationen und der „nicht-alltäglichen“ Personen wird die Lebenswelt der „normalen“ gestellt. Alltag hat dann etwas zu tun mit Arbeit, Wohnen, Spielen, Essen und Trinken, Lieben und Kinderaufziehen. In diesen Zusammenhängen wird Geschichte angeeignet und erlitten.

Für historische Ereignisse und Zusammenhänge sind die individuellen Erfahrungsbezüge allerdings nicht die einzige Quelle. Der „Mauerbau“ oder der „Prager Frühling“ sind sowohl weltgeschichtliche Ereignisse als auch individuelles Erinnern. Vielmehr gibt es immer auch schon Strukturen, ökonomische und politische Verhältnisse, die im unmittelbaren Erleben unbegriffen bleiben. Die Sicht der „Zeitzeugen“ ist deshalb nicht alleine ausschlaggebend für die Interpretation der Geschichte. Das Gedächtnis der Zeugen ist selbst belastet. Erinnerungen können aber offizielle Schreibweisen korrigieren.

Dies gilt besonders, wenn transnationales und interkulturelles Erinnern thematisiert wird. Die individuellen Erfahrungen sind dann immer schon ideologisch überformt - von allen Beteiligten. Desto notwendiger ist es, sich der Vergangenheit zu stellen. Es geht darum, dass eine Überwindung der Last der Epoche des Weltkriegs und der Nachkriegszeit, des Nationalsozialismus und des Stalinismus nicht als Verdrängung erfolgen kann, die dann wieder neue Vorurteile erzeugt. Die Einsicht in die Geschehnisse ist Voraussetzung für die in Europa notwendige Beseitigung jeglichen Nationalismus. Das erfordert das gemeinsame Gespräch.

Literaturhinweise:

- Alheit, Peter: „Biographizität“ als Schlüsselqualifikation. Plädoyer für transitorische Bildungsprozesse; in: Arbeitsgemeinschaft betriebliche Weiterbildungsforschung e.V./Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hg.): Weiterlernen – neu gedacht (S. 7-21); QUEM-Report, Heft 78, 2003. <http://www.abwf.de/content/main/publik/report/2003/Report-78.pdf>
- Baake, Dieter: Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. (Orientierungen, Probleme, Beispiele.) Weinheim 1985, S. 41-86.
- Behrendt, Rainer/Grösch, Dieter: Alltag, Lebensgeschichte, Geschichte. Berlin O.J.
- Behrens-Cobet, Heidi/Reichling, Norbert: Biographische Kommunikation. Neuwied 1997.
- Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion. In: Bios 3 (1990) H. 1, S. 75-81.
- Buschmeyer, Hermann: Biographisches Lernen als politische Bildung. In: Materialien zur Politischen Bildung (1988) H. 4, S. 5-12.
- Buschmeyer, Hermann: Lebensgeschichte und Politik. Soest 1995.

- Faltermaier, Toni: "Lebensereignisse" - Eine neue Perspektive für Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung? In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (1984) H. 2, S. 344-355.
- Faulstich, Peter: Exponierte Biographien. In: Faulstich-Wieland (1996), S. 94-108.
- Faulstich, Peter/Zeuner, Christine: Erwachsenenbildung. Weinheim 2008. 3.Aufl.
- Filipp, S.H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München 1981.
- Gudjons, H./Pieper, M./Wagener, B.: Auf meinen Spuren. Hamburg 1986, 2008
- Herzberg, Heidrun: Biographie – Habitus – Lernen. In: dies.: Lebenslanges Lernen. Frankfurt/M. 2008, S. 51-66.
- Hoerning, E. u.a.: Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Bad Heilbronn 1991.
- Hoerning, Erika M. (Hrsg.) Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000
- Keupp, Heiner: Identitätsarbeit heute. Frankfurt/M. 1997, 11-97
- Kraul, M./Marotzki, W. (Hrsg.): Biographische Arbeit. Opladen 2002
- Krüger, H.H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen 1999
- Nittel, Dieter: Report: Biographieforschung. (bmp der PAS.) Bonn 1991.
- Ruhe, Hans Georg: Methoden der Biografiearbeit. Weinheim 1998.
- Schulz, Wolfgang. (Hrsg.): Lebensgeschichten und Lernwege. Hohengehren 1996.
- Schulze, Theodor: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Anfänge, Fortschritte, Ausblicke. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1995, S. 10-31.

4 Ablauf der Lernwerkstatt

Zeitplan I

Lernwerkstatt „Lernen in Lebenslauf und Biografie“

Prag – Hamburg 18.-24.07.2011

| | | |
|-----------------------|--|--|
| 18.07.2011 Montag | 15:32 Ankunft der Gäste aus Prag, Check-In, 17:30 Abholung und Spaziergang zur Universität 18.00-19:00 Abendessen Phil Turm Mensa 19:00 Erstes Treffen Begrüßung durch Gabriele Wesemann und Prof. Dr. Peter Faulstich Vorstellungsrunde | Von-Melle-Park 6 Von-Melle-Park 8, Raum 205/206 |
| 19.07.2011 Dienstag | 09:00 Einführung: Absicht der Veranstaltung Verfahren: Biographisches Lernen Ansatz: „Schreibwerkstatt“ 11:00 Überblick: Entwicklung in beiden Städten Mittagessen Phil Turm Mensa 15:00 Arbeitsphase I 18:00 Senatsempfang im Hamburger Rathaus | Von-Melle-Park 8, Raum 205/206 Von-Melle-Park 6 Rathaus |
| 20.07.2011 Mittwoch | 10:00 Kunsthalle Hamburg: Autobiographische Bilder Führung durch Prof. Dr. Peter Faulstich Mittagessen in der Mensa Studierendenhaus 15:00 Arbeitsphase II | Kunsthalle Glockengießerwall, 20095 HH Von-Melle-Park 2 Von-Melle-Park 8, Raum 205/206 |
| 21.07.2011 Donnerstag | 09:00 Präsentation erster Ergebnisse 12:00 Mittagessen Mensa Phil Turm 14:00 Barkasse Hamburger Hafen | Von-Melle-Park 8, Raum 205/206 Von-Melle-Park 6 |
| 22.07.2011 Freitag | 09:00 Rückblick 11:00 Planung der Weiterarbeit Mittagessen in der Mensa Phil Turm 15:00 Rundgang durch die Hafen-City | Von-Melle-Park 8, Raum 205/206 Von-Melle-Park 6 |
| 23.07.2011 Samstag | 11.00 Uhr Abholung der Prager Teilnehmer, Fahrt zur Sternwarte Bergedorf 12:30-14.00 Besuch der Sternwarte, Führung durch Prof. Dr. Gudrun Wolfschmidt, Universität HH 18.00 Abholung der Prager Teilnehmer vom Hotel, Fahrt zur Abendeinladung 18.30 gemeinsames Abendessen aller Teilnehmenden bei Christine Birgfeld (Teilnehmerin, stellvertretende Sprecherin des Förderkreises) | Sternwarte Hamburg Bergedorf, Auf dem Gojenberge/ August- Bebel-Strasse 196, 21029 HH Stadtbahnstr. 129, 22393 HH, Poppenbüttel |

Zeitplan II

Lernwerkstatt „Lernen in Lebenslauf und Biografie“

Hamburg – Prag 09.-13.10.2012

| | |
|-----------------------|--|
| 09.10.2012 Dienstag | Ankunft in Prag, Check-In, Ausruhen, 18-19:00 Abendessen , 19:00 Erstes Treffen. Begrüßung durch Doc. RNDr. Martin Solc Gespräch über Ablauf |
| 10.10.2012 Mittwoch | 09:00 Einführung: Klärung des Arbeitsvorhabens Weitere Absprachen, Vorstellen des Programms Struktur Biographische Texte 11:00 Überblick: Entwicklung in Prag seit 1945 Mittagessen 15:00 Arbeitsphase I: Überarbeitung der Texte |
| 11.10.2012 Donnerstag | 09:00 Erkundung in Prag 11:00 Planung der Weiterarbeit 12:00 Mittagessen 15:00 Arbeitsphase II |
| 12.10.2012 Freitag | 09:00 Präsentation erster Ergebnisse; weitere Absprachen 12:00 Mittagsessen 14:00 Erkundung in Prag |
| 13.10.2012 Samstag | Abreise nach Hamburg |

5 Ergebnisse der Arbeitsphasen

Thema der Diskussionen in der Lernwerkstatt sind die erlebten Erfahrungen, wie sie sich in Lebenskurven, biographischen Texten und in gemeinsamen Gesprächen darstellen. Diese sind selbstverständlich subjektiv, tragen aber auch den Stempel objektiver Strukturen.

Es gibt einige Ereignisse, die als geschichtlicher Hintergrund individuelle Biographien prägen: Das Kriegsende, der Prager Aufstand, die bedingungslose Kapitulation Deutschlands, die Besatzungszeit, der Bau der Berliner Mauer, die Studentenbewegung, der „Prager Frühling“, die militärische Intervention – das alles sind Rahmenbedingungen, die in beiden Ländern bedeutsam waren und sind und sich in den individuellen Biographien auswirkten. Hier wird deutlich, wie der Zweite Weltkrieg durch seine Verbrechen und die ausgeübte Gewalt bis heute in den späteren Zeitereignissen und den Lebensläufen fortwirkt.

Allerdings gibt es keine strikte Kopplung zwischen Historie und Biographie. Einige Großereignisse werden in der Lebenswelt der Menschen gar nicht zur Kenntnis genommen, verdrängt oder bleiben wirkungslos. Auch in Unterdrückung, Verachtung, Unrecht und Verlassenheit bleibt ein Hoffen auf Glück. Manchmal gelingt das in der Familie, der Partnerschaft, mit den eigenen Kindern. Manchmal folgt daraus Rückzug und Resignation; es kann aber auch Kraft zum Widerstand geben.

Die Verwobenheit von Subjekt und gesellschaftliche, besonders politischen Verhältnissen wirkt vor allem dort, wo institutionelle Strukturen als Schranken aufgebaut werden. Möglichkeiten des Besuchs weiterführender Schulen werden abgeschnitten aufgrund „falscher“ politischer Gesinnung oder sozialer Herkunft. Betriebliche und gesellschaftliche Positionen werden verwehrt, weil man nicht in die Karrieremuster passt oder sich nicht angepasst hat.

Das gilt für beide Staaten und Städte, wenn auch die Formen, wie Ausschluss bewirkt wird, unterschiedliche sind. Das Spektrum der Mechanismen der Macht reicht vom unmittelbaren politischen Eingriff, z.B. der Zulassung, bis zum Weiterbestehen gesellschaftlicher Auslese aufgrund von Elternhaus oder Geschlecht.

Nichtsdestoweniger geben die Berichte Auskunft darüber, wie hartnäckig immer wieder Spielräume der Entfaltung gesucht werden und wie diese genutzt werden können, ein „gutes Leben“ zu führen. Die historischen Daten sind nur Hinweise auf Rahmenereignisse; die Individuen gestalten ihr Leben jeweils selbst.

5.1 Historische Daten

Die historischen Daten wurden auf der Grundlage verschiedener Quellen gemeinsam rekonstruiert und nachträglich präzisiert und ergänzt.

Das Verhältnis der Deutschen und Tschechen hat eine lange Vorgeschichte. Ein Einschnitt war nach dem Ersten Weltkrieg die Gründung der Tschechoslowakischen Republik:

- | | |
|------------|---|
| 28.10.1918 | Gründung der Tschechoslowakischen Republik, T.G. Masaryk erster Staatspräsident. Die bis dahin Ungarn administrativ unterstellten Slowaken bekennen sich zu dem neuen Staat. Tschechisch wird Amtssprache. |
| 1918-1939 | Erste Republik. Die Tschechoslowakei entwickelt sich in "Europas Zweite Schweiz" mit einer der stärksten Volkswirtschaften. |
| 1933 | Gründung der Sudetendeutschen Partei (SdP) durch Konrad Henlein. |
| 1938 | 24.04. - Karlsbader Programm: die SdP fordert die völlige Autonomie des Sudetenlandes. Die Gegenvorschläge der Regierung in Prag werden abgelehnt. 29.09. - Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier unterschreiben das Münchener Abkommen. Grenzgebiete werden von der deutschen Armee besetzt. 05.10. - Präsident Beneš geht ins Exil nach England. Nachfolger wird Dr. Hácha. |
| 15.03.1939 | Einmarsch und Besetzung durch deutsche Truppen. Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren. Die Slowakei wird als "Schutzstaat" des Deutschen Reiches eigenständig (1939-1945). |
| 10.06.1942 | Auf Statthalter Neurath folgt Reichsprotektor Heydrich, der im Juni nach einem Attentat stirbt. Brutale Vergeltungsmaßnahmen, u. a. die Liquidierung des Dorfes Lidice. |

Die gemeinsamen Erfahrungen der Deutschen und Tschechischen Teilnehmenden betreffen vor allem die Zeit von 1945 bis 1970:

| Tschechische Republik | Bundesrepublik Deutschland |
|--|---|
| 05.04.1945 "Karschauer Programm" der neuen Regierung unter Staatspräsident Fierlinger; Wiederangliederung der Slowakei. | 07.07 – 02.08.1945 Potsdamer Konferenz; Beschlüsse: Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Reparationen u.a.. Sudetenland fällt an die CSR |
| 05.05.1945 Prager Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht. | 08.05.1945 Bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht |
| 09.05. 1945 Einmarsch sowjetischer Truppen in Prag. Präsident Beneš übernimmt die Regierungsgeschäfte. Die nach ihm benannten Beneš-Dekrete sehen eine Bestrafung der Nazis und die Abschiebung der deutschen Bevölkerung vor. Die Vertreibung der Sudetendeutschen beginnt. | 10.05.1945 Unterzeichnung der Richtlinien für die Besatzungspolitik in der amerikanischen Zone. Der Kernsatz lautet: „Deutschland wird nicht zum Zwecke seiner Befreiung besetzt sondern als besiegter Feindstaat“. Deutschen wird jede politische Betätigung, die nicht genehmigt ist, verboten. |
| | 05.06.1945 Berliner Deklaration der vier Siegermächte, Deutschland wird in vier Besatzungszonen aufgeteilt. |
| 19.06.1946 Die Kommunistische Partei wird in die Regierung gewählt. Klement Gottwald (KPTsch) wird Ministerpräsident. | 05.06.1946 Marshallplan für den Wiederaufbau Westdeutschlands. |
| 20.06.1948 Währungsreform Umtausch 1:10 | 23.05.1949 Verkündung des Grundgesetzes und Gründung der BRD. |
| | 14.08. 1949 Erste Bundestagswahl; Bundeskanzler: Konrad Adenauer |
| | 09.07.1951 Die drei Westmächte erklären den Kriegszustand in Deutschland formell für beendet. |

| | |
|--|--|
| 1953-1957 Verfolgung des Klerus und politische Prozesse. | 26.05.1952 Deutschlandvertrag: Aufhebung des Besatzungsstatus (tritt erst 1955 im Rahmen der Pariser Verträge in Kraft) |
| | 25.12.1953 Start des täglichen Fernsehprogramms. Gesendet aus Hamburg. 4.000 Fernsehgeräte verkauft. |
| | Mai 1955 Wiederbewaffnung Gründung der Bundeswehr |
| 1957 Antonín Novotný wird Präsident. | |
| | August 1961 Bau der Berliner Mauer und Schließung der Deutsch-Deutschen-Grenze. |
| 1964 Kafka-Konferenz in Libnice. Auftakt zum Prager Frühling. Novotný tritt ab. Alexander Dubcek wird Vorsitzender der KP. Präsident wird General Ludvík Svoboda. | 22.03.1964 Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens wird von der BRD nicht akzeptiert. |
| | 07.11.1965 Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg wird eine Gedenkstätte. |
| | 06.02.1966 Studentenbewegung entsteht, Benno Ohnsorgs Tod (02.06.1967) bewirkt Radikalisierung. |
| 05.04.1968 Aktionsprogramm der KPTsch unter Alexander Dubcek ("Prager Frühling"). | |
| 21.08.1968 Einmarsch der Truppen der Sowjetunion und des Warschauer Paktes; Breschnew-Doktrin der "Begrenzten Souveränität der sozialistischen Staaten" | 30.05.1968 Notstandsverfassung wird verabschiedet: Erlaubt Einsatz der Bundeswehr und des BGS bei inneren Unruhen oder Naturkatastrophen. |
| 17.04.1969 Ablösung Dubceks und Wahl Gustáv Husáks zum Generalsekretär der KPTsch. Selbstverbrennung des Studenten Jan | 28.09.1969 Willy Brand wird Bundeskanzler. |

| | |
|---|---|
| Palach. Beginn der "Normalisierung". | |
| | 14.05.1970 Deutsch-Deutsches Gipfelgespräch |
| | 12.08.1970 Moskauer Vertrag: Grenzen in Europa unverletzlich. Erstmals nach dem 2. Weltkrieg akzeptiert die BRD die territorialen Veränderungen. |
| 01.01.1977 Bürgerbewegung "Charta 77". | 07.12.1970 Warschauer Vertrag |
| (Quelle: http://www.uni-koblenz.de/ist/ewis/czlkgesch.html (Zugriff: 29.06.2011) | (Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung; Autorin: Verena Artz: pocket zeitgeschichte Deutschland 1945-2005; Bonn; 2007) |

Die gemeinsamen Ereignisse nach 1970 sind noch unmittelbar präsent:

- 17.11.1989 Das Bürgerforum wird zur tragenden Kraft der "Samtenen Revolution". Unter den Rednern einer Großdemonstration von bis zu 750.000 Menschen ist auch der Schriftsteller Václav Havel. Staatspräsident Gustav Husak erklärt seinen Rücktritt. 28.12. - Alexander Dubcek wird zum Präsidenten der Föderalversammlung gewählt. 29.12. - Václav Havel wird von der Föderalversammlung zum Präsidenten der CSSR gewählt.
- 29.03.1990 Umbenennung in Tschechoslowakische Föderative Republik
- 23.04.1990 Erneute Umbenennung: Tschechische und Slowakische Föderative Republik (CSFR).
- 08./09.06.1990 Parlamentswahlen in der CSFR.
- 05.07.1990 Vaclav Havel wird zum Präsident der CSFR gewählt.
- 01.01.1993 Tschechen und Slowaken bilden 2 unabhängige Republiken. Entstehung der Tschechischen Republik.
- 02.02.1993 Vereidigung des neugewählten Präsidenten Vaclav Havel.
- 21.01.1997 Unterzeichnung der Deutsch-Tschechischen Erklärung.
- 24.04.1997 Rede von Präsident Havel vor dem Deutschen Bundestag.
- 30.11.1997 Václav Klaus tritt nach Spendenaffaire zurück. Nachfolger wird Josef Tošovský.
- 12.03.1999 Beitritt zur NATO (zusammen mit Polen und Ungarn) und Vorbereitungen für den EU-Beitritt.

Vor diesem historischen Szenario spielt sich die Biographie der Individuen ab. Es ist ihnen nur selten im Augenblick des Geschehens bewusst, sondern vollzieht sich „hinter ihrem Rücken“.

5.2 Lebenskurven

Ein Versuch, Biographie und Historie aufeinander zu beziehen, ist von Behrend u.a. (o. J.) methodisch in der Kombination von historischen Zeitleisten und individuellen Lebenskurven vorgenommen worden. Dabei werden Knotenpunkte des eigenen Lebens bewertet und in Beziehung zu gesellschaftlichen Ereignissen gesetzt.

Damit ergibt sich ein Bezug von biographischen Erfahrungen und politischen Verhältnissen. Die eigene Biographie wird unter ihren historischen, politischen, sozialen und kulturellen Konstitutionsbedingungen gesehen. Die biographischen Implikationen von politischen Konstellationen können hergestellt werden. Dadurch erhält die Behauptung, das Private sei politisch, erstaunliche Belege. Zunächst wird der eigene Erlebnisverlauf dargestellt und bewertet.

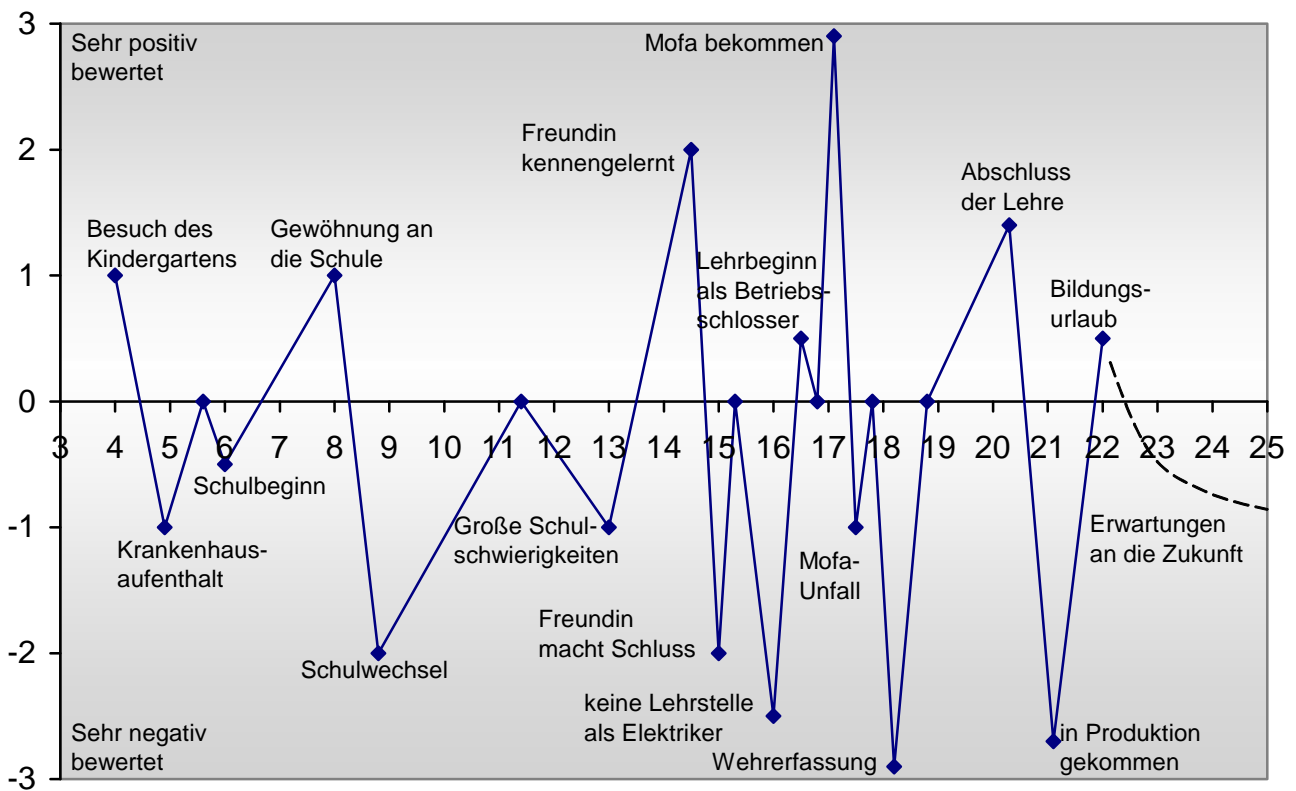


Abb.: Lebenskurve (nach Behrend/Grösch o.J. 61) (ohne historischen Einbezug)

Anschließend dient dies der Rückerinnerung: Was geschah denn damals? Es werden nur wenige Ereignisse erinnert und dann solche, die unmittelbar in die eigene Lebenswelt ausstrahlen: Der „Mauerbau“ beispielsweise und die Trennung von Verwandten; „Tschernobyl“ und die Folge, dass die Kinder nicht mehr draußen spielen durften.

Die Lebenskurven wurden von allen Teilnehmenden erstellt. Sie wurden intensiv diskutiert. Allerdings gab es deutliche Zurückhaltung bezogen auf eine Veröffentlichung, weil vor allem die Bewertung viele Gefühle auslöste. (Deshalb ist hier nur ein Beispiel abgedruckt.)

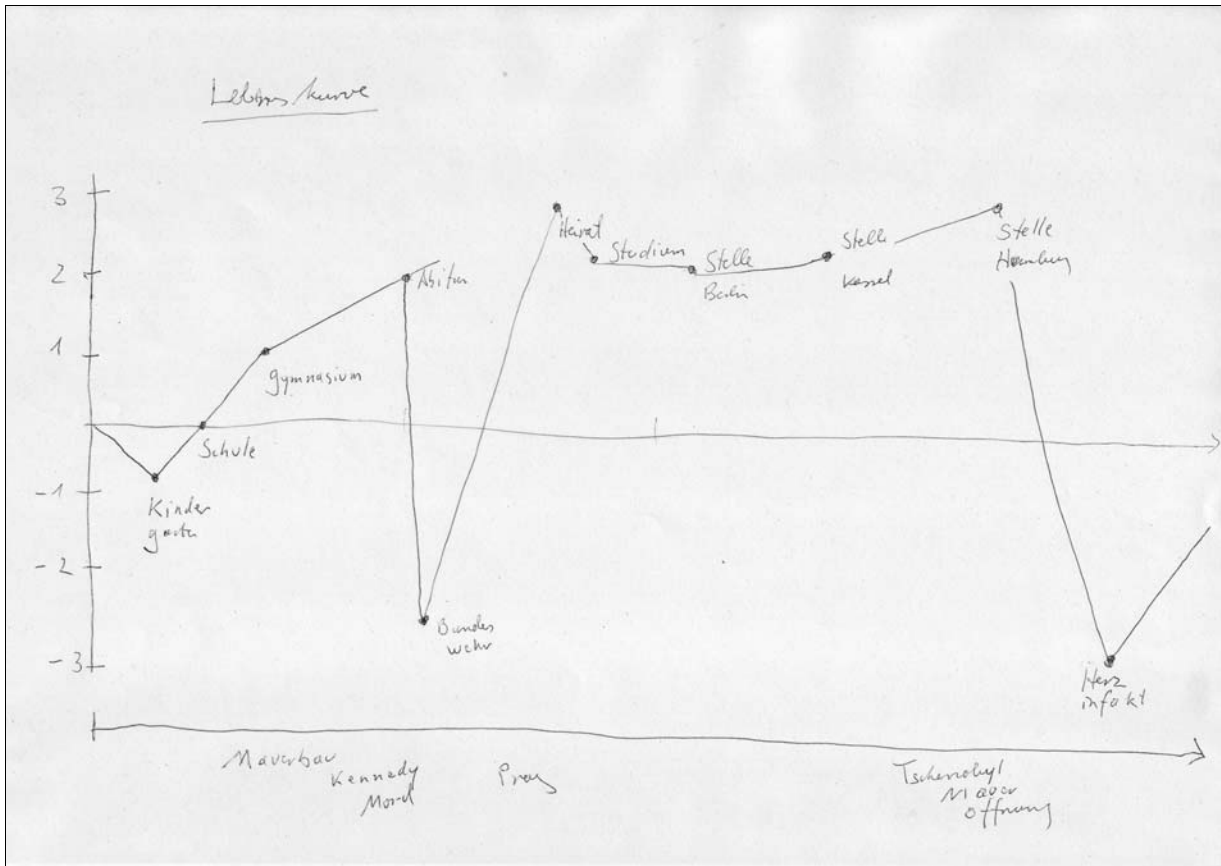


Abb.: Beispiel einer Lebenskurve

5.3 Biographische Texte

Ausgangsansatz der 20 vorliegenden Texte war ein Impulsreferat:

Prof. Dr. Peter Faulstich

„Autobiographisches Schreiben“

In unserem Seminar gehen die Teilnehmenden zusammen auf Spurensuche. Sie setzen sich mit ihrem eigenen Lebenslauf auseinander und fragen nach den sie selbst prägenden Ereignissen und den dadurch ausgelösten Erfahrungen sowie nach gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Autobiographisches Schreiben ist dabei eine Möglichkeit, sich selbst zu betrachten. Autobiographische Texte erzählen Geschichten von Lebensläufen und -erfahrungen. Sie beruhen immer schon auf Interpretationen, auf Auslegungen und Sinnentwürfen sowie Bedeutungsmustern. Es gibt keinen Sinn ohne Deutung. Es geht um Aneignung der Welt. Dabei kommt es darauf an, die verschiedenen Schichten der Welterfahrung zu berücksichtigen:

- die Individuellen Erlebnisse, die einzelne Ereignisse aufnehmen,
- die kollektiven Sinngewebungen, die sich aus lebensweltlichen Konstellationen ergeben und
- die sozialen und politischen Deutungen, die kulturelle Traditionen und ökonomische Strukturen aufnehmen.

Dies hat auch formale, literarische Anforderungen. Zu klären sind Fragen, die auf dem Weg von der ersten Schreibidee bis hin zum fertigen Manuskript auftauchen:

- Was umfasst autobiographisches Schreiben?
- Welche Möglichkeiten gibt es, um an - auch „verschüttete“ - Erinnerungen heranzukommen?
- Wie sollte ein Text aufgebaut sein?
- Was sollte man hinsichtlich Stil, Ausdruck und Formulierung beachten, damit spannende, gut lesbare und vor allem authentische Texte entstehen?
- Wie geht man mit schmerzhaften Erinnerungen um – und was „darf“ man schreiben?
- Was ist bei einer möglichen Veröffentlichung zu beachten?

Unser Leben ist wie eine Schatztruhe: gefüllt mit Erfahrungen und Erkenntnissen. Wir entdecken die Goldstücke und Edelsteine aber erst, wenn wir die Truhe öffnen und beginnen, über unser Leben zu schreiben – wenn wir also die Diamanten schleifen. Wir wählen aus den Lebensstatsachen absichtsvoll die wichtigen aus und bringen sie zum Glänzen. Es gibt keine biographischen Fakten ohne Interpretation der Erlebenden.

Viele Menschen denken, ihr Leben sei doch langweilig. Aber: Kein Leben ist unwichtig, wenn man sich Zeit nimmt und es gründlich betrachtet. Das autobiografische Schreiben ist nicht berühmten oder „wichtigen“ Personen, Größen oder Helden vorbehalten – im Gegenteil! Jedes Leben ist es wert, erzählt zu werden und darüber zu schreiben. All das, was wir erleben, was wir fühlen, was wir denken und tun, wird von niemand auf die gleiche Art erlebt, empfunden und gedacht. Jeder von uns ist ein Einzelstück und jeder hat seine einzigartige Geschichte zu erzählen.

Die meisten Menschen fangen aus Neugier an, autobiografisch zu schreiben. Und schon bald entdecken sie, dass das Schreiben viel in ihrem Leben verändert. Denn über sich selbst zu schreiben, hat Nebenwirkungen:

- Wir lernen uns selbst besser kennen und verstehen immer besser, was uns ausmacht.
- Wir entdecken Zusammenhänge in unserem Leben, die uns so vielleicht noch gar nicht bewusst waren. Manchmal zeigt sich sogar ein roter Faden, was sehr erhellend sein kann.
- Wir verstehen viele unserer Verhaltensweisen besser.
- Wir sichern einen Schatz an Erinnerungen, den uns keiner mehr nehmen kann.
- Wir bekommen ein Gefühl dafür, wie viel Erzählenswertes es in unserem Leben gibt.
- Und damit können wir immer besser erkennen, wie wertvoll unser Leben ist.
- Wir können unsere Erlebnisse und Gedanken besser mit anderen teilen.

Autobiographisches Schreiben ist der Versuch einer Zwischenbilanz. Je eingehender wir die Frage nach der Wahrheit betrachten, umso schwerer fällt eine eindeutige Antwort. Wie oft haben wir schon erlebt, dass die „offizielle“ Interpretation eines Ereignisses

nicht unserer „gefühlten Wahrheit“ entspricht? Manchmal kommt uns sogar das, was wir uns wünschen, viel wahrhaftiger vor, als das, was geschehen ist. Wahrheiten enthalten immer auch Möglichkeiten.

Je nach Lichteinfall und Sichtweise scheint sich die „Wahrheit“ zu verändern. Es ist eine seltsame Eigenheit der „Wahrheit“, dass sie sich anpasst. So verändert sich die „Wahrheit“ beispielsweise in Abhängigkeit von den Adressaten. Dem Partner erzähle ich eine andere Version als dem Chef! Und das liegt nicht daran, dass wir notorische Lügner sind. Wir wissen, dass wir mit der von uns geäußerten Wahrheit auch leben müssen. Wir konstruieren unsere Welt.

Es ist entlastend, sich klarzumachen, dass es *die* alleingültige Wahrheit nicht gibt. Erkenntnis ist nicht einfach Übereinstimmung von Aussagen und Wirklichkeit, als eine Sammlung von Tatsachen. Wahrheiten verändern sich. Mit zeitlichem und emotionalem Abstand betrachten wir vieles mit anderen Augen als im heißen Augenblick des Erlebens. Selbst unser Gedächtnis spielt bei der einzigen Wahrheit nicht mit: Unsere Erinnerungen verändern sich, wenn wir darauf zugreifen. Unsere Wahrheit von heute ist eine andere als die vor 10 Jahren.

So bedeutet autobiografisches Schreiben immer eine Gratwanderung zwischen mehreren Wahrheiten. Selbst die Wahrheit, die wir als richtig spüren, ist oft nicht eindeutig zu formulieren.

„Die nackte Wahrheit irrte durch die Straßen. An jeder Tür des Dorfes wurde sie zurückgewiesen. Ihre Blöße erschreckte die Menschen. Eine alte Frau fand sie frierend und hungrig in einer Ecke kauern. Weil sie Mitleid mit ihr hatte, half sie ihr auf und nahm sie mit zu sich nach Hause. Sie wärmte sie und zog ihr eine Geschichte an und schickte sie wieder nach draußen, nachdem sie sich erholt hatte. In die Geschichte gekleidet, klopfte Wahrheit wieder bei den Bewohnern des Dorfes an und wurde mit offenen Armen empfangen. Sie luden Wahrheit ein, mit ihnen bei Tisch zu sitzen und sich am Feuer zu wärmen. Sie ließen sich gern ihre Geschichte erzählen.“

Um eine Wahrheit verstehen und verbreiten zu können, bedarf sie der Kraft einer guten Geschichte. Eine Wahrheit kann nicht losgelöst von einer Geschichte ihre Wirkung entfalten. Die Kunst, die Wahrheit zu sagen, besteht vor allem darin, eine stimmige Geschichte zu erzählen, durch welche die Wahrheit, die erzählt werden will, zum Leuchten gebracht wird. Sie enthält immer auch vielfältige Möglichkeiten und unerfüllte Hoffnungen.

Regeln autobiografischen Erzählens

- Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche! Erzählende unterliegen oft der Verführung, unwichtige Zusammenhänge, Personen und Details zu erwähnen. Verzichten Sie auf Abschweifungen, zu viele Nebenstränge und übertriebene Botschaften!
- Schriftsteller arbeiten damit, ihre Figuren mit widersprüchlichen Eigenschaften auszustatten, um sie lebendig zu gestalten. Trauen Sie sich, ein Mensch mit Widersprüchen und Unebenheiten zu sein! Versuchen Sie nicht, ein glattes Bild von sich abzugeben! Viel interessanter sind Macken und seltsame Eigenheiten. Halten Sie damit nicht hinterm Berg!
- Trauen Sie sich, einmalig zu sein! Das betrifft sowohl den Inhalt Ihrer autobiografischen Geschichte, die Darstellung Ihrer selbst wie auch die Wortwahl.
- Die Lesenden wollen an Ihren Gefühlen und Gedanken teilhaben. Stellen Sie trotzdem zuerst Ihre Handlungen in den Vordergrund! Die Leser wollen wissen, was geschah, um dann darüber etwas zu erfahren, was das Geschehen in Ihnen auslöste. Ihre innere Bewegung soll nachvollziehbar sein, aber die Darstellung Ihrer inneren Welt muss sich in einem ausgewogenen Verhältnis zum äußeren Geschehen befinden. Grundsätzlich gilt: Gehen Sie sparsam mit Gefühlsäußerungen um, aber verzichten Sie nicht darauf!
- Sie dürfen Zeitsprünge machen, zum Beispiel um ein Ereignis aus der Sicht der Gegenwart zu reflektieren. Schildern Sie erst das Ereignis, wie es sich zugetragen hat! Markieren Sie dann den Zeitsprung innerhalb Ihrer Erzählung deutlich (bspw. "Heute denke ich darüber anders ...") und nehmen Sie dann Ihre Reflexion vor! Auch hier gilt: Reflexion ist ein erwünschtes Element in einer autobiografischen Geschichte, aber gehen Sie sorgsam damit um! Überfrachten Sie Ihre Erzählung nicht mit Reflexionen!
- Seien Sie bewusst Zeitzeuge! Schildern Sie Details aus einer vergangenen Zeit oder Gegend! Manche wahre Geschichte lebt vor allem von Ihrer Zeitzeugenschaft; wenn eine vergangene Epoche wiederaufersteht, oder wenn Sie historische Ereignisse und Persönlichkeiten ganz nah miterlebt haben. Aber nur wenn Sie ein ausgezeichneter Erzähler sind, können Sie darauf verzichten, sich selbst ins Spiel zu bringen. Ansonsten gilt: Verstecken Sie sich nicht hinter Ihrer Zeitzeugenschaft. Zeigen Sie, wie Sie sich in der geschilderten Welt zurechtgefunden haben!

- Versuchen Sie, ihren zeitlichen Abstand in Humor zu verwandeln. Das ist eine Möglichkeit, um auch schwierige Situationen zu schildern, ohne in abgrundtiefe Betroffenheit zu versinken. Aber auch hier gilt: Vorsicht! Machen Sie keine Komödie aus Ihrem Leben! Das wird ihm kaum gerecht.
- Entscheidend ist, dass Sie mit einer authentischen Stimme, in einer Sprache, die zu Ihnen passt, erzählen. Aufgesetzte Worthülsen und Stimmen wirken nicht glaubwürdig und zerstören die Wirkung Ihrer Geschichte.“

Die Texte aus den Schreibwerkstätten sind nicht lediglich „so hingeschrieben“. Sie wurden nachgefragt, diskutiert und haben sich entwickelt. Sie haben nicht die „Unmittelbarkeit“ direkter Interviews. Die Texte werden hier nicht als Material qualitativer Forschung, sondern als Dokumente vorgestellt. Die Einordnungen sind bewusst vorläufig gehalten.

Eine solche Diskussion und ein solcher Prozess sind durchaus riskant. Dabei werden Erinnerungen hervorgeholt, die lange vergessen schienen. Das ist manchmal schmerzhaft: Alte Wunden werden aufgerissen. Die Gespräche und Texte unterstützen eine Auseinandersetzung mit sich selbst. Dies darf aber nicht zu weit gehen. Biographie-Arbeit darf nicht zur Therapie-Sitzung werden. Aber es ist nötig, sich selbst zu öffnen. Es ist deshalb unabdingbar, dass dabei eine Basis und ein Klima des Vertrauens bestehen. Die Aussage „Es ist für mich sehr schwer, über diese Jahre zu schreiben“ gilt für alle Beteiligten.

Bis heute sind die Ereignisse während der Herrschaft des Nationalsozialismus nicht aufgearbeitet. Auch wenn abstraktes Wissen vorhanden ist, durchbrechen einzelne Erlebnisse immer noch die Routine. Die Konfrontation mit der Geschichte der Überlebenden macht es aber auch möglich, Verdrängtes zu überstehen (5.2.1). Gerade deshalb ist es wichtig, sich der Geschichte zu stellen.

Für die Weiterlebenden sind die Ereignisse, die sich in ihrer frühen Kindheit abspielten, unvergessen. Die Gegenüberstellung unterschiedlicher, reziproker Perspektiven (5.3.4 und 5.3.5) macht es möglich, sich gegenseitig zu verstehen.

Gerade für Kinder war das Geschehen unverständlich; sie erlebten Weltereignisse durch Verlust und Trennung von Eltern und Geschwistern. Das Zerschneiden familiärer

Traditionen ist für die Nachkriegszeit ein Hauptmerkmal. Umso deutlicher werden Familienbande wichtig: Heirat, Ehe, Kinder und Enkel stehen ganz vorne in den Lebensläufen.

Die Erzählform der Biographien ist sehr unterschiedlich. Einerseits werden Überblicke gegeben, andererseits werden einzelne Ereignisse wiedergegeben, die aber für vieles stehen. Die Verweise gegen Bekannte erzeugen ein Klima der Angst. Nicht nur die starken Einschnitte, auch alltägliche Beschränkungen und Demütigungen gefährden die Hoffnung. Manche Erlebnisse wurden zu Facetten kombiniert. Für viele trifft zu: „Mein professionelles Leben war bunt, aber keineswegs einfach. Einfach war auch mein Privatleben nicht.“ (5.3.11).

Gerade Ereignisse und auch Gegenstände aus dem unmittelbaren Umfeld bleiben in Erinnerung: Das Marmeladenglas, der Traktor, die aufgescheuchte Schlangen, das Verhalten von Eltern, Geschwistern, Betreuern und Bekannten – das sind Alltäglichkeiten, die sich im Gedächtnis festsetzen.

Die einzelnen Großereignisse wurden als Leidensgeschichten erlebt: Flucht, Schließung der DDR-Grenze, militärische Okkupation lösten traumatisierende Situationen und Konsequenzen aus. Ganz Europa – bis in den hohen Norden (5.3.17) – war Schauplatz von Verbrechen und Mord, Leid und Not.

Es ist erstaunlich, wie stark der Lebenswille sich immer wieder durchsetzt, Engagement immer wieder neu entsteht. Auch nach einem langen bewegten und schwierigen Leben noch zu sagen: „Meine Neugier und meinen Optimismus konnte mir keiner nehmen.“, (5.3.17) braucht viel Kraft. Sich immer wieder aufzuraffen und neu anzufangen, ist so einfach nicht. Trotzdem gilt oft: Es „fing in meinem Leben noch einmal etwas ganz Neues an“ (5.3.19). So finden sich Beispiele dafür, Hindernisse zu überwinden und Erfahrungen weiterzugeben: „Vielleicht werden sie dadurch stärker“ (5.3.15).

Die vorliegenden Texte (20 Berichte, davon einer in zwei Varianten) wurden von den Teilnehmenden selbst erstellt. Dazu wurden sie aufgeschrieben, verändert, nachgefragt und ergänzt. Sie wurden auch „sanft“ sprachlich überarbeitet, um überhaupt die Bereitschaft zu erzeugen, sie zu veröffentlichen. Die Ergebnisse entsprechen also keineswegs den methodischen Prinzipien „narrativer Interviews“. Sie verfolgen auch

nicht die Intention einer sozialwissenschaftlich validen Bestandsaufnahme. Das ist dadurch zu rechtfertigen, dass sowieso angesichts der emotionalen Brisanz der Themen – trotz des erreichten Vertrauens – eine starke Auslese des Erzählten unterstellt werden muss. Wenn man eine Lebensgeschichte durchlaufen hat wie die meisten Teilnehmenden, erzählt man nicht mal so ganz einfach. Man hat auch gelernt, sich zurückzuhalten, vorsichtig zu sein, um sich nicht in Gefahr zu begeben.

Nichtsdestoweniger scheinen in den Texten die Historie und das Klima in und zwischen den beiden Städten auf. Es ist erstaunlich, wie Kernereignisse durchschlagen in die Lebensgeschichten, gleichzeitig aber auch abgeblockt werden. Wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse schwieriger werden, werden die Nahbeziehungen mit Partnern, Eltern, Kindern, Freunden wichtiger.

Deshalb ist auch wichtig, Lebenserfahrungen – soweit das überhaupt geht – weiterzugeben. Die Geschichte aufzuarbeiten ist notwendig für die Zukunft: „Damit konnte ich weiterleben“ (5.3.3).

5.3.1 „Es ist für mich schwer über diese Jahre zu schreiben.“

Weiblich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnort: Prag

Ich bin am 1. Oktober geboren. Grundschule und klassisches Gymnasium habe ich in Brünn-Brno absolviert – 1948 – und in demselben Jahre habe ich an der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität zu Prag mein Studium begonnen. Da im Grenzgebiet der damaligen CSR eine große Zahl von Lehrern gefehlt hat, wurden wir im Jahre 1950 dorthin zugeteilt – ich z.B. Falkenau-Sokolov, Karlsbad-Karlovy Vary, wo ich bis zum Jahre vierundfünfzig geblieben bin. Lehrertätigkeit in Prag zuletzt an der Pädagogischen Fakultät der UK zu Prag bis zur Rente.

Als die Kommunistische Partei die Regierung übernommen hat – 1948 – sind Repressionen gegen Studenten aus Familien der Intelligenz, Großbauern usw. entstanden und die mussten die Hochschulen verlassen. Diese Jahre haben auch politische Prozesse gebracht – gegen „Feinde“ der Volksdemokratie, ... der Republik, – aber auch gegen einige Mitglieder der Kommunistischen Partei – R. Slanski.

In diesen Jahren habe ich mich der Familie gewidmet und auch eine schwere Krankheit überwunden.

Die sechziger Jahre dienten als Vorbereitung zum Prager Frühling, wozu sehr viele Meetings der Schriftsteller, die sich gegen Unterdrückung und Zensur des Regimes gestellt haben, durchgeführt wurden. Dann ist bald die sowjetische Okkupation gekommen. Und die innere Situation der Republik war für die Leute nicht günstig bis zu dem Jahr 1989, als wir wieder freier atmen konnten.

Es ist für mich sehr schwer, über diese Jahre zu schreiben.

5.3.2 Politische Erwägungen eines Neunjährigen

Geboren: 1929 in Prag, männlich

Bildungsweg: Hochschulabschluss

Wohnort: Prag

Als Senior der Studiengruppe Hamburg-Prag stand ich vor dem Problem, was ich von meinem bunten und langjährigen Leben vorlegen sollte. Nach einem längeren und schwierigen Überlegen kam ich zu der Entscheidung, mich auf die ersten Jahre meiner Jugend zu konzentrieren. Die waren in manchem Sinne massgebend – Europa stand unter der Drohung eines Kriegskonfliktes und auch wir als die Jüngsten mussten es gefühlt haben.

Ich bin am 9. Oktober 1929 geboren und wurde – wie man sagt – durch die Moldau getauft. Meine Eltern lebten damals in einem ruhigen Stadtviertel genannt „Braník“ am südlichen Rande von Prag. Dort wurde ich als der älteste von drei Kindern, Jungen, in einem kleinbürgerlichen Milieu erzogen: meine Mutter war Schneiderin, Vater war Verkäufer in einem Textilgeschäft. Dort besuchte ich auch die Volksschule.

Am Anfang des Schuljahres 1938-39 – ich war damals in der vierten Klasse – erwartete uns eine Überraschung. Wir hatten fünf neue Mitschüler, drei Jungen und zwei Mädchen. Es waren Kinder aus den Familien, die nach dem Münchner Abkommen die Sudetenländer, ihr ehemaliges Heim, verlassen mussten. Ähnlich war es auch in den übrigen Klassen. Diese Leute verloren auf diese Weise ihre Häuser, Felder, alles Eigentum und mit ein paar Kilos von Wäsche und Kleider mussten sie in das Binnenland der abgeschnittenen Tschechoslowakei ziehen. Das alles habe ich als ein grosses Unrecht wahrgenommen. Dabei muss ich betonen, dass ich vorher nichts gegen die Deutschen hatte, sie waren da und ich habe mit ihnen „gerechnet“. In unserer Schulklasse war ein Erwin Woller, echter Deutscher, der zu meinen besten Kameraden gehörte. Mit seinen Eltern sprach er Deutsch, in der Schule und mit uns Tschechisch, absolut korrekt, in wie weit die sieben-, acht-oder neunjährigen Buben korrekt sprechen können. Nur eines nahm ihm meine Kinderseele geheim übel, ich war ihm um ein Privilegium neidisch. Er wohnte in dem ersten Stock eines Zinsenhauses neben mir. Jeden Nachmittag hat er in einem gewissen Augenblick unser Kinderspiel

unterbrochen, stellte sich unter das Fenster und rief seine Mutter an. Noch heute höre ich sein „Mutti, Mutti“. Seine Mutter erschien am Fenster, schwenkte ihre Hand und verschwand. Nach einem Moment erschien sie wieder und schickte meinem Kameraden ein Körbchen mit der Jause vom Fenster herab. Das war in meinen Kinderaugen eine Auszeichnung, die ich nie erlebt habe, so etwas hat mir meine Mutti trotz meiner Bitten nie gegeben.

Ich wusste relativ bald, was das deutsche Element sei. Im Jahre 1937 schickte mich mein Vater nach Teplitz-Schönau, in eine deutsche Familie, bei der er Textilien für das Geschäft, wo er arbeitete, einkaufte. Da blieb ich einen langen Monat. Was ich damals gelernt habe, weiss ich nicht mehr, heute erinnere ich mich komischerweise nur auf die Wörtchen „Katze“ und „Topf“. In dem folgenden Jahre verbrachte ich meine Ferien an der Masarykbaude in dem Adlersgebirge. Im Erdgeschoss gab es dort ein grosses Heim für deutsche Kinder, damals noch nicht HJ. Auch mit denen haben wir normalerweise gespielt, am öftesten spielten wir Soldaten - aber diese Spiele waren nicht mehr so ruhig und unschuldig, im manchen Sinne waren wir schon damals „Nationalisten“.

Ich erinnere mich erstaunlich klar an den Herbst 1938. Ich war gerade neun Jahre, habe aber den Verrat von Frankreich und England sehr schwer getragen. Ich war von meinem Vater in dem Glauben erzogen, dass gerade diese Staaten beste Freunde von Tschechen gewesen waren, und jetzt haben sie uns in München so billig, faktisch für nichts „verkauft“.

Schwer habe ich auch weitere Probleme der damaligen Zeit getragen. Sehr wenig hat mir gefallen, dass der Präsident Dr. Beneš in den kritischen Tagen die Republik verlassen hat und sich in eine Emigration nach London begab. Auch dies hielt ich für einen unverzeihlichen Verrat. Es ist interessant, dass eben diese Frage, die für mich schon damals ganz eindeutig gewesen war, in den letzten Jahren, neulich, von den Historikern diskutiert wird.

Damit hängt noch ein Problem zusammen. Sollte damals die tschechische Armee für Sudetenländer kämpfen? Oder war es vernünftiger, sich ohne Widerstand zu biegen? Für einen neunjährigen Kenner war es klar. Wir sollten gegen Hitler kämpfen und ich wusste gewiss, dass wir gesiegt hätten.

Nach der Besetzung unseres Landes im Jahre 1939 habe ich die Deutschen offen gehasst. Erst nach mehreren Jahren konnte ich begreifen, dass diese Fragen weit komplizierter sind.

Heute habe ich zwischen den Deutschen viele Freunde, neuerlich auch aus Hamburg, manche gehören sogar zu meinen echtsten Lebensfreunden. Desto mehr bedauere ich, dass die Kenntnisse der Sprache und der Kultur unserer Nord-, West- sowie Südnachbarn bei uns immer mehr und mehr zum Weinen sind.

5.3.3 Brandzeichen

Geboren: 1944 in Hameln, weiblich

*Bildungsweg: Mittlere Reife, Studium über den Zweiten Bildungsweg,
Hochschulabschluss*

Wohnort: Hamburg

Vor 1965 war ein entscheidendes Ereignis für mich mein Frankreichaufenthalt. Ich war 19 Jahre alt, hatte eine kaufmännische Ausbildung abgeschlossen und fuhr im Frühjahr 1963 für zunächst unbestimmte Zeit nach Frankreich.

Ich war froh, die Adenauer-Republik verlassen zu können. Das Land, in dem mein geliebter Jazz als „Negermusik“ verpönt war, in dem die einzig akzeptierte Rollenvorgabe für die Frau Hausfrau und Mutter war und alte Nazis wichtige Positionen besetzten.

Meine Freunde und ich hatten u.a. Beauvoir, Sartre, Villon, Camus, ein bisschen Marx und alles, was wir über das sog. 3. Reich bekommen konnten, gelesen.

Wir kannten uns aus mit den deutschen Verhältnissen und den Naziverbrechen – dachten wir.

Mir passierte dann in Frankreich etwas, das mir zeigte, wie unterschiedlich Wissen zu fassen ist, beziehungsweise wie viel oder wie wenig Wissen für einen Einzelnen bedeuten kann.

Ich verdiente mein Geld in Paris unter anderem mit Babysitten. Dabei sah ich an einem Abend völlig unerwartet die etwas ausgewachsene „Nummer“ auf dem Arm einer Mutter. In dem Augenblick fügten sich blitzartig alle bekannten Bilder und Informationen über Juden in Nazi-Deutschland zusammen. Es war schrecklich.

Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll: Es war nur ein Moment und ich hatte das Gefühl, der Boden sackt unter mir weg.

Die Frau setzte mich auf einen Stuhl, sagte ihre Verabredung ab und redete stundenlang mit mir. Sehr offen.

Sie war als 13jährige polnische Jüdin und einzige Überlebende ihrer Familie in einem Vernichtungslager befreit worden.

Ihr Mann hatte ein vergleichbares Schicksal und wollte und konnte mich nicht sehen, weil ich Deutsche war. Er hatte aber nichts dagegen, dass seine Frau ihn meinetwegen an jenem Abend nicht begleitete und dass sein kleiner Sohn immer mal wieder einen Abend mit mir verbrachte.

Ich habe den Namen der Frau vergessen, aber ich bin ihr sehr dankbar dafür, dass sie mich damals als Gesprächspartnerin schonungslos ernst genommen hat. Damit konnte ich weiterleben.

5.3.4 Vertreibung

Geboren: 1938 in Warusdorf/Sudeten, weiblich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnorte: Frankenthal/Sudeten, Hemstedt/Altmark

Wohnort: Hamburg

19. Juni 1945

Es ist mein Geburtstag, ich werde sieben Jahre alt. Eine Geburtstagsfeier verbunden mit Geschenken gibt es nicht. Im Sudetenland, in dem wir leben, gilt der Namenstag mehr.

Meine Eltern machen sich nach dem Frühstück auf in die nahe Stadt. Dort sind sie zu einem Gespräch in eine Behörde geladen. Ich sehe ihnen vom Fenster noch lange nach, bis die Kurve, die die Straße macht, sie meinen Blicken entzieht. Die Nachbarin betreut uns, mich und meinen kleinen Bruder, der zweieinhalb Jahre alt ist. In ihrer Wohnung verbringen wir den Tag.

Am Nachmittag erwarte ich meine Eltern zurück. Ich setze mich wieder auf die Fensterbank, auf der ich ihr Fortgehen begleitet habe, um sie zurückkommen zu sehen. Ich sitze lange dort, bis mich die Nachbarin herunterholt und uns ins Bett bringt. An diesem Abend weiß ich noch nicht, dass ich meine Eltern erst 1 1/4 Jahr später an einem ganz anderen Ort wiedersehen werde.

Meine Eltern kommen nicht zurück. Wo sind sie? Beruhigende Worte. Du wirst sehen, bald sind sie wieder da. Nach ein paar Tagen treffen meine Tante und meine Großmutter, die telegrafisch verständigt worden sind, ein und holen uns ab, meine Tante mich, die Großmutter meinen Bruder.

Unsere Wohnung ist inzwischen versiegelt, wieso können wir nicht hinein? Meine Puppen, meine Bücher! Meine Tante erreicht, dass sie unter Aufsicht nötige Kleidung für uns herausholen darf. Aber meine Puppen?

In der Wohnung meiner Tante fühle ich mich geborgen. Aber manchmal träume ich, dass meine Eltern zurückkommen. Ein Traum ist unvergessen: Weit entfernt am Rande

eines Feldes sehe ich meine Eltern langsam auf mich zukommen. Ich laufe ihnen entgegen. Ich wache auf – nur ein Traum.

Wenige Wochen später:

Ein kleiner Leiterwagen, bepackt mit dem Nötigsten an Kleidung und ein wenig zu essen, davor meine Tante, die ihn zieht, daneben, immer eine Hand am Wagen, ich. Vor uns und hinter uns Menschen, die ebenso wie wir einen Wagen ziehen. Die Schlange bewegt sich, angetrieben von Männern, die am Straßenrand stehen. Sie sprechen eine andere Sprache. Menschen werden kontrolliert, man nimmt ihnen Uhren und manche Dinge ab.

Was bedeutet das? Langsam wird es deutlich, wir werden aus dem Sudetenland, das jetzt wieder zur Tschechoslowakei gehört, getrieben.

Am Abend, nach etlichen Kilometern Fußmarsch, sind wir in Deutschland, in Sachsen.

Wohin? Ratlosigkeit, Fassungslosigkeit, Unsicherheit.

Bauern erlauben uns, in der Scheune im Stroh zu schlafen. Für uns Kinder ist es lustig. Wenn nur der Hunger nicht wäre! Eine Bäuerin bringt uns kalte Kartoffeln mit ein wenig Marmelade.

Nach ein paar Tagen: weiter. Eine Halle, mit Doppelstockbetten ausgestattet, wird eine Unterkunft für viele Menschen, von denen etliche an Ruhr erkrankt sind. Wir bleiben verschont. Aber die Krätze quält mich.

Bei Freunden meiner Tante können wir ein paar Tage bleiben. Zu essen gibt es nicht viel, alles ist ungesalzen. Ich bekomme schmerzhaft Blasen an den Fingern, in den Armbeugen und in den Kniekehlen, die immer größer werden. Ein Arzt erklärt es. Der Körper kann ohne Salzzufuhr das Wasser im Körper nicht halten.

Weiter! Ein Zug mit Flüchtlingen wird zusammengestellt. Es soll in die Altmark gehen.

Altmark? Wo ist die Altmark? Auf dem Bahnhof in Gardelegen stehen viele freundliche Menschen und ein riesiger Topf mit Hühnersuppe! Wie das duftet! Tränen der Freude, der Dankbarkeit, der Rührung. Die Anspannung löst sich ein wenig. Wir werden auf die Dörfer verteilt, bekommen ein Zimmer, Handtücher und Bettwäsche. Meine Tante soll sofort als Lehrerin arbeiten, der alte Lehrer ist seit Monaten nicht mehr da.

Es geht uns gut.

Aber wo sind meine Eltern? Mein Bruder?

Nach Monaten erreicht uns ein schmutziger, zerknüllter Zettel, auf dem meine Mutter schreibt, dass sie und mein Vater leben und in einem Gefängnis sind. Die Nachricht hat sie in einem Kartoffelsack bei der Kartoffelernte, zu der sie eingeteilt war, versteckt, als sie hörte, dass die Lieferung nach Deutschland gehen werde. Ein Lebenszeichen und eine Adresse! Wir dürfen schreiben, nicht aber sie. Ein Brief an mich erreicht uns doch. Meine Mutter hat den Text auf ein Taschentuch gestickt. Auf welchem Wege die Nachricht aus dem Kartoffelsack zu uns gelangt ist?

Es vergeht noch ein Jahr, bis zuerst mein Vater, und einen Monat später meine Mutter aus der Haft entlassen werden. Es ist Herbst 1946, aber noch immer kein Hinweis auf meinen Bruder. Der Suchdienst wird eingeschaltet, keine Spur. Mein Vater macht sich auf die Reise und fährt durch Deutschland, vorwiegend Süddeutschland, weil dort viele Sudetendeutsche sesshaft geworden sind. Wochen vergehen.

Ende des Jahres berichtet ihm jemand auf seinen Reisen, dass an der Tschechischen Grenze ein Tscheche lebe, der ein deutsches Kind bei sich habe. Es ist mein Bruder, der inzwischen vier Jahre alt ist.

Was war geschehen?

Meine Großmutter war, wenige Wochen nachdem sie mit meinem Bruder nach Hause gekommen war, verstorben. Eine bäuerliche Nachbarsfamilie hatte den Kleinen zu sich genommen. Die aber wollte wenig später bei Nacht und Nebel das Land verlassen, wobei ein so kleines Kind sie möglicherweise verraten hätte. So ließen sie es allein auf dem Hof zurück. Ein Landarbeiter fand den Jungen und nahm ihn zu sich und versorgte ihn fast eineinhalb Jahre.

5.3.5 Besiedelungs-Befehl

Geboren: 1938 in Prag, weiblich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnorte: Marienbad/Sudeten

Wohnort: Prag

Ich bin in Prag geboren im Jahre 1942. Meine Mutter blieb mit mir zu Hause, mein Vater war angestellt als Buchhalter der Verwaltung des Bezirks Prag-West. Nach dem Krieg, bis 1948, lebte unsere Familie ohne große Sorgen. Der Großvater war ein erfolgreicher Jurist und wir alle waren dadurch gesichert. Dann kam eine Wende, unser Mietshaus wurde verstaatlicht und so kamen wir um die andere Quelle unserer Finanzen. Die Mutter blieb immer noch zu Hause, aber der Vater hatte keine „Arbeiterabstammung“, was damals verlangt wurde.

Im Jahre 1948 galt für solche Leute wie meinen Vater ein Befehl, das leere Sudetenland zu besiedeln. Unsere Familie zog nach Marienbad um, und hier begann ich den Schulbesuch. Der Vater war beauftragt, die leeren Häuser, Wohnungen, Familienhäuser usw. an die Einwanderer zu verteilen. Ich erinnere mich an das Privatgeschäft meiner Mutter, wo sie alles Mögliche verkaufte und wie ich sie nach Eger begleitete, diese Sachen einzukaufen. In der ersten Zeit entstand in Marienbad eine Gruppe der Patrioten, zu der auch wir gehörten. Es wurden verschiedene Treffen und Tanzbälle organisiert, wir nahmen an Veranstaltungen des Turnverbands SOKOL teil. Im Jahre 1948 partizipierten meine Mutter und ich auf dem XI. Nationalfest des SOKOL-Verbands in Prag.

Sonst waren die Verhältnisse in diesem Grenzgebiet ganz schrecklich wegen zuströmender Krimineller und den sogenannten „Goldsuchern“. Nach zwei Jahren gelang es unserer Familie nach Prag zurückzukehren. Und hier warteten wieder neue Probleme auf uns. Für Mutter blieb nichts anderes übrig, als eine Stelle der Hilfsarbeiterin in einer Grundschule anzunehmen. Der Vater, zum Glück, fand eine Stelle als Buchhalter.

Mein Gymnasium in Prag XVI, das ich seit 1956 besuchte, war eine ganz außerordentliche Schule. Es gab nur wenige Studenten, weil es für die Interessenten

aus der Prager Umgebung dienen sollte. Dank der Verwaltung war es offen auch für diejenigen aus Prag, die aus den Familien „im politischen Schatten“ stammten. Manche Mitschüler wurden später berühmte Persönlichkeiten, z.B. der Schauspieler, Musikant und Komponist Jiří Grossmann.

Nach dem Abitur in 1959 wollte ich an der Pädagogischen Hochschule studieren, das wurde aber abgelehnt aus nicht ganz klaren Gründen. Von Kindheit an sang ich im Kinderchor. Der Nationalpreisträger Václav Trojan komponierte Musik für Kinderfilme, die von einem anderem Nationalpreisträger Jiří Trnka gemacht wurden. Es waren hübsche und beliebte animierte Puppenfilme. Ich nahm teil als Choristin und die Empfehlung von Václav Trojan half mir, die Musik und russische Sprache an dieser Schule doch zu studieren.

Die Lebensereignisse liefen dann im üblichen Tempo – Studienabschluss in 1963, Hochzeit in 1965. Mein Mann war Maschinenbauingenieur, wir wohnten zusammen mit meinen Eltern, und in 1966 kam unsere Tochter Jitka. Bis 1978 arbeitete ich als Lehrerin. Gemeinsam mit anderen zehn Familien haben wir mit eigenen Händen ein Kooperativwohnhaus gebaut. Und in dem gleichen Jahr habe ich die weiterhin unerträglichen Verhältnisse in der Schule verlassen und bin in eine Karriere in die Weiterbildung Erwachsener eingestiegen. Ich fand eine gute Stelle in einer Bank, organisierte Kurse für Bankangestellten, Management, Juristen usw. und unterrichtete Psychologie. Neue Sachen zu erfahren, das macht mir ständig große Freude, und ich studiere immer noch neue und neue Fächer.

Mein jetziges Leben ist leider durch ein bitteres Ereignis nicht ganz glücklich – meine Tochter heiratete nach Australien, lebt dort seit 1992 und das Leben dort ist so unterschiedlich im Vergleich zu unserem. Auch wenn wir sie besuchen, kenne ich die Großkel fast nicht und die Freude an ihnen ist mir genommen.

5.3.6 Verlorene Jahre

weiblich

Wohnort: Prag

Als ich das Thema „Lernen im Lebenslauf und Biografie“ in Prag erhalten habe, war ich verlegen, was alles dieses Thema beinhalten kann. Es gibt viele Situationen in meinem Leben, die für mich bedeutend sind, und die mich beeinflusst haben.

Ich habe mich an eine Geschichte aus meiner Jugend erinnert, wann ich zum ersten Mal mit politischer Arroganz in Kontakt gekommen bin. - Hier ist sie.

Im Jahre 1950 war ich als Studentin in einem Hochschulferienlager in der Hohen Tatra. Wir haben in der Mitte der wunderbaren Natur gezeltet, schöne Ausflüge unternommen und die ganze Welt war ein Paradies. Wir alle waren jung, lustig und voll von Idealen.

In dem Nebenzelt wohnten zwei sympathische Jura-Studenten und die Gitarre klang jeden Abend.

Die Tage waren leider bald vorbei und wir mussten nach Prag zurück. Am Anfang des neuen Semesters bin ich zufällig diesen Kollegen begegnet. Aber, wo ist das Lächeln, Lebensfreude geblieben?- fragte ich mich. Die beiden Jungen wurden, dicht vor der Promotion, aus politischen Gründen aus der Fakultät verwiesen. Die Familienangehörigen waren mit der kommunistischen Partei nicht in guten Beziehungen.

Für uns alle war es ein Schock, leider gab es an der Hochschule viele solcher Fälle. Auf diese Weise wurde der jungen Intelligenz Angst importiert, niemand konnte wissen, wann er an die Reihe kommt. So haben wir unsere sorgenlose Studentenzeit verloren.

Gerne erfahren wir jetzt, dass alle verwiesenen Studenten rehabilitiert worden sind, aber die verlorenen Jahre kann niemand erstatten.

Die Atmosphäre dauerte mehr als vierzig Jahre mit der kurzen, aber sehr spannenden, Episode des Prager Frühlings. Und im Jahre 1989 waren es gerade Studenten, die bei der Beseitigung des kommunistischen Regimes große Rollen gespielt haben. Jetzt ist

nur unser Wunsch, dass weitere Generationen der Studenten in Ruhe ihre Kenntnisse gewinnen könnten!

5.3.7 Unrecht

Geboren: 1935 in Prag, weiblich

Bildungsweg: Ausbildung Krankenschwester

Wohnort: Prag

1945: Nach der Befreiung im Jahre 1945 erinnere ich mich an die Kindheit ohne Sorgen und voll von Erwartungen und Plänen für die Zukunft. Nicht nur für meine persönliche Zukunft, sondern auch für meine Eltern. Ich war zehn Jahre alt, meine Schwester war sechs Jahre. Es war ein schönes Leben in der großen Familie mit Ureltern, Tanten, Onkel und Cousins. Wir hatten ein reiches gesellschaftliches Leben mit Sportaktivitäten im SOKOL, Amateurtheater und Aktivitäten in der Schule erlebt.

Die Pläne meiner Eltern, die ein eigenes Unternehmen und neues Haus bauen wollten, blieben nur auf dem Papier. Dank „schlechter“ Herkunft meiner Eltern existierte für mich nur die Zukunft in einer Textilfachschule.

1948: Nach dem Einstieg der Kommunisten an die Macht kam das Ende aller Hoffnungen.

1950: Im neuen Nationalkomitee hatten neue Leute mit kommunistischer Qualifikation ihre Arbeit begonnen. Erste Aufgabe für sie war die Festlegung von LPGs und Verstaatlichung des Privateigentums. Mein Vater hat alles, was er aufgebaut hatte, verloren. Er wollte nicht in der LPG arbeiten. Aus meiner Familie waren wir auf einmal Feinde der Republik geworden. Solche Leute sollten einer Umerziehung und Bestrafung unterworfen werden.

Im selben Jahr habe ich die Grundschule beendet und sofort habe ich einen Einweisungsschein in die Produktion von Lokomotiven erhalten.

Eine große Rekrutierung für Krankenschwestern und medizinischen Schulen hat mich gerettet, weil alle Nonnen die Krankenhäuser verlassen mussten. Einige haben ihren Orden verlassen und sind im Krankenhaus geblieben. Aber die Majorität der Ordensschwestern wurde in das Kloster abtransportiert. Dies war das Kloster Goldene Krone in der Nähe von Cesky Krumlov, das dann ein Gefangenenlager wurde.

Bei den Unterrichtsfächern an der Krankenschwesterschule stand an erster Stelle Russisch und die Theorien des Marxismus-Leninismus.

1953: Ende der Schule, und ich begann die Arbeit in dem Prager Spital BULOVA in der Infektionsabteilung. Im selben Jahr war in der CSR die letzte Poliomyelitis-Epidemie.

Dort habe ich meinen Mann kennengelernt und geheiratet.

5.3.8 Zwei Wahrheiten

Geboren: 1943 in Prag, weiblich

Bildungsweg: Abitur, Ausbildung Krankenschwester

Wohnort: Prag

Ich bin 1943 in Prag geboren. Hier lebte ich mein ganzes Leben. Nach dem Krieg erinnere ich mich an die kleinen Packungen von UNRA – amerikanische dunkelgrüne Packungen, wo immer eine kleine Schachtel mit Apfelsinenmarmelade drin war. Bis jetzt mag ich diese Marmelade sehr.

Wir wohnten in unserem Miethaus. Im Haus war ein Milchgeschäft, wohin wir mit Nahrungsmittel-Coupons – und Geld – gingen um einzukaufen. Ich sehe meine Mutter vor meinen Augen, wie sie jeden Montag am Tisch sitzt und mit den Zetteln plant, was sie im Laufe der Woche einkaufen muss und kann. Wir hatten keinen Hunger, aber wir mussten sparen.

Meine Urgroßeltern hatten bei Náchod einen großen Grundbesitz, wohin wir jedes Jahr im Sommer fuhren. Die Ferien waren immer sehr schön. Mehrmals sind wir dorthin gekommen, und das alles gehörte uns. Aber im nächsten Jahr wurde der ganze Grundbesitz, mit allen Tieren, Maschinen, Gebäuden, Feldern und Wäldern von der dortigen LPG (Landwirtschaftsproduktionsgenossenschaft) übernommen. Für unsere Familie blieb nur der erste Stock des Hauses und der Garten. Für uns Kinder war es egal, aber die Erwachsenen, die haben geweint. Wir Kinder haben nichts verstanden.

Im Erdgeschoß war die Küche für alle Arbeiter der LPG. Auf dem Parkett standen Säcke mit Lebensmitteln, die Wandmalereien waren zerstört. Für uns Kinder war es interessant, im Hof zu stehen und zu beobachten: die vielen Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen; aber die Eltern haben gelitten.

Zu Hause haben meine Eltern ganz anders gesprochen als das, was ich in der Schule gehört habe. Jetzt meine ich, dass es eine seltsame Schizophrenie war. Schade, dass auch meine Kinder die gleiche Situation erlebt haben. Sie sind in Jahren der sogenannten Normalisation nach 1968/69 aufgewachsen. In der Schule haben sie kommunistische Phrasen gehört und zu Hause haben wir ihnen die Wahrheit gesagt.

Wir haben Sendungen des Rundfunks Freies Europa gehört, und mit Freunden haben wir ganz offen gesprochen.

Ich muss nochmal zum Ende meiner Grundschule zurückkehren. Ich wollte nach dem Abschluss der Grundschule an der pädagogischen Schule studieren. Unsere Familie war katholisch, und damit war das Studium für mich verboten. Mein Vater arbeitete im Ostblock nur als Diplomingenieur, weil er der Kommunistischen Partei nicht beitreten wollte. Man sagte damals – die Klasse der arbeitenden Intelligenz. Und so musste die Mutter in einer Fabrik arbeiten, um für unsere Familie die notwendige „Arbeiterabstammung“ zu sichern.

Ich konnte dann mein Studium an einem Gymnasium beginnen. Damals hieß diese Mittelschule „Elfjährige allgemeinbildende Schule“ und dauerte drei Jahre. Nach dem Abitur habe ich die Studien an der Schule für Krankenschwestern fortgesetzt. Und dann habe ich als Krankenschwester weitere 30 Jahre gedient.

5.3.9 Heydrichiade

Geboren: 1942 in Unhošť, weiblich

Bildungsweg: Polytechnische Mittelschule

Wohnorte: Venezuela

Wohnort: Prag

Meine Autobiographie will ich in meinem dritten Lebensjahr anfangen – wir wohnten damals in einem Familienhaus etwa 20 km von Prag entfernt. Ich hatte einen um sechs Jahre älteren Bruder. Ich erinnere mich an die Beendigung des Krieges, an die sonnigen Tage mit schönem lila Flieder, an die russische Armee...

Ich habe die jungen Russen oft getroffen, da sie auf dem Grundstück meiner Großmutter eine zeitlang siedelten. Sie wohnten hier gerne und wollten überhaupt nicht schnell nach Hause.

Im Jahre 1946 kamen die Kommunisten an die Macht und beherrschten seit dieser Zeit die CSR – und besonders nach dem Jahre 1948 – das ganze Leben der tschechoslowakischen Gesellschaft. Diesen Prozess verstand ich damals wenig, desto mehr das ich andere, mehr erfreuliche Erlebnisse durchleben sollte, zu denen gehörte besonders ein großes Turn- und Sportfestival, organisiert durch den SOKOL-Turnverband – eine traditionelle, seit dem Jahre 1862 bestehende Organisation. Zum Schluss des Festivals zogen alle Teilnehmer durch Prag und manifestierten ihre antikommunistische Stellung. Als sie zur Tribüne gekommen sind, wo der kommunistische Parteichef Gottwald stand, wandten alle ihre Köpfe auf die andere Seite.

Im September 1948 fing ich an, die Grundschule zu besuchen. Die folgenden Jahre brachten aber unserer Familie wenig Freude. Mein Vater – ein Richter – wurde im Rahmen einer Aktion „77000 Leute in Erzeugung“ entlassen und irgendwohin zur manuellen Arbeit geschickt. In der Tat war das eine Reinigung mit dem Ziel, die politisch unbequemen Angestellten aus der Staatsadministrative, den Schulen und den großen verstaatlichten Industrie-, Landwirtschaft- und Handelsunternehmen zu beseitigen. Mein Vater ist so zum Bauarbeiter geworden, und mein Bruder wurde auf die Mittelschule nicht angenommen.

Nach sechs Jahren waren die Verhältnisse schon milder – ich konnte eine Gewerbeschule (Hüttenwesen) besuchen. Ich wurde Mitglied einer Balletttruppe, ich konnte Eiskunstlaufen betreiben und doch noch die Musikschule besuchen.

Für meine Eltern war es eine ökonomisch schwierige Zeit – es gab wenige Mittel, überall herrschte Furcht und Unfreiheit. Die Währungsreform vom 1953 machte die Situation noch schwieriger.

Im Jahre 1960 beendete ich die Schule und nach zwei Jahren verheiratete ich mich nach Falkenau (Sokolov). Ich habe hier als Lehrerin gearbeitet. Unsere Schule erlebte aber eine ungewöhnliche Situation – nach dem Einmarsch der sowjetischen und anderen „Bruder-Armeen“ 1968 blieben die Grenzen offen (bis 5. Oktober 1969) und 20.000 Mitbürger – ethnische Deutsche – verschwanden nach Westdeutschland und die Schule war plötzlich halb leer.

Seit dem Jahre 1974 wohnte ich in Prag und arbeitete als Technikerin im Staatsinstitut für Industrienormen. Inzwischen heiratete ich noch einmal, mein zweiter Mann stammte aus Nordböhmen, aus der Stadt Brüx (Most). Er erinnerte mit Nostalgie wie – nach dem Münchner Abkommen in 1938 – seine Familie diese Stadt verlassen musste. Im Jahre 1973 bekam ich mein einziges Kind, meinen Liebling Jan.

Die weiteren Jahre waren für unsere Familie viel erfreulicher. Wir reisten nach Venezuela, wo mein Mann fünf Jahre als Hydrogeologe tätig war. Wir haben gut verdient, ich konnte das ganze Land durchreisen und mich an der herrlichen Natur freuen. Später waren wir in Mittel- und West-Afrika, und auch das war äußerst interessant. Diese Auslandsreisen beeinflussten grundsätzlich auch unseren Sohn, der als seine Profession Politologie gewählt hat. Nach dem Abschluss der Universitätsstudien arbeitete er für die karitative Organisation „Mensch in Not“, dann war er in Kosovo und jetzt fängt er seine Mission in Moldawien an, im Rahmen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa.

5.3.10 Lebensschaukel

Geboren: 1939 in Prag, weiblich

Bildungsweg: Mittelschule, Abitur

Wohnort: Prag

1953: Obwohl meine Eltern streng antikommunistisch waren, bin ich in der Schule in die Pionierorganisation eingetreten. Meine Eltern dachten, es hilft mir bei der Aufnahme in die Mittelschule. Ich hatte früher, jedes Jahr, auf dem Zeugnis keine anderen Noten als Einsen. Aber für die Mittelschule war das nicht genügend. Warum? – Ein stärkeres Argument gegen eine Aufnahme war die Tatsache, dass mein Vater früher eine kleine Schmiedewerkstatt besaß; mit zwei Arbeitern und einem Lehrling. Nach der Meinung der Kommunisten von dem Nationalausschuss, war der Vater ein gefährlicher ausbeutender Kapitalist gewesen. Als einzige Angebote für mich blieben entweder eine metallurgische Schule oder eine landwirtschaftliche Fachschule. Meine unternehmungslustige Mutter war damit gar nicht einverstanden. Sie hat aufgedeckt, dass eine Handelsschule mit Sprachenunterricht eröffnet wird. Sie hat meine Zeugnisse genommen und ging zum Direktor dieser Schule. Das Ergebnis – ich war aufgenommen. Auch andere Mitschüler hatten ähnliche Probleme mit ihrer Herkunft. Da waren Kinder aus früheren prominenten Familien, manche ihrer Väter waren im Gefängnis.

1957: In diesem Jahr haben wir alle Abitur gemacht und ich habe gleich meine Karriere bei der CSA – Tschechoslowakische Fluggesellschaft – begonnen. Am Flughafen Prag befanden sich alle Angestellten unter Aufsicht der Geheimpolizei und der Passkontrolle. Wir waren verdächtig, weil wir mit den Ausländern sprachen. Ein paarmal passierte es, dass ich zum Verhör gerufen wurde, weil ein Passagier mit mir zu lange konversierte, aber er wollte nur wissen, warum sein Flug verspätet war. Fast alle meine Mitarbeiterinnen teilten die gleichen politischen Ansichten wie ich. Man kann sogar sagen, unter den Menschen herrschten damals tiefere Solidarität und bessere Beziehungen als in der jetzigen Zeit. Es gab auch Leute in „Untergrundbewegungen“. Einige von denen erkannten rechtzeitig die Gefahr, verhaftet zu werden, und haben sich zur Auswanderung entschlossen. Manchmal haben wir, das Personal des Flughafens, ihnen geholfen, ihr Geld, Gold oder ihre Dokumente außerhalb von der

Pass- und Zollkontrolle zum Flugzeug zu transportieren. Wir wussten, wem man auf diesem Weg ausweichen musste.

1959: Ich war verheiratet mit meinem genialen, geliebten und verliebten Mann. Er war Maschinenbauingenieur und arbeitete auch am Flughafen. Einmal sagte er zu mir: Du meine Liebe, in diesem Unternehmen werde ich einmal der Generaldirektor. Das klang zwar nett, aber für mich kamen meine Kinder an erster Stelle. Wir hatten ein glückliches Leben. Meine Mutter hat mir geholfen und hat sich perfekt um die Kinder gekümmert. Nach dem Mutterurlaub konnte ich bald in die Arbeit zurückkehren.

1965: In diesem Jahr haben wir eine neue Wohnung in einem Panellhaus in einer neuen Siedlung in der Nähe des Flughafens bekommen. Es handelte sich um Eigentum der Baugenossenschaft, wo wir Mitglieder waren, und so war es nicht kostenlos wie im Fall der staatlichen Wohnungen, wir mussten zahlen und zahlen, um das Darlehen zurück zu zahlen. Aber ich hatte zwei gesunde, schöne Kinder, eine schöne Arbeit und eine schöne Wohnung, und einen lieben und schönen erfolgreichen Mann, der Schritt für Schritt seine hohen Ziele verwirklichte. Auch meine Karriere stieg zur Stelle der Vertreterin des Abteilungschefs bei der Abfertigung und dann zur Verkehrsleiterin. Ich war mit meiner Arbeit sehr, sehr zufrieden. Politische Ereignisse, muss ich sagen, sind an mir vorbeigegangen.

1968: Im August waren wir im Urlaub in Burgas (Bulgarien). Für den 24.8. hatten wir unseren Rückflug nach Prag gebucht. Aber der Flug wurde gestrichen, weil alle Flughäfen in der Tschechoslowakei von der sowjetischen Armee besetzt wurden. Die Bulgaren haben für uns einen Transport per Zug nach Jugoslawien organisiert. Alles war sehr dramatisch. In Belgrad haben wir in der Turnhalle eines Gymnasiums übernachtet. Mein Mann kam jeden Tag zum Belgrader Flughafen und organisierte den Transport der tschechischen Flugzeuge zwischen verschiedenen Städten in Europa. Dabei kam er in Kontakt mit den amerikanischen Partnern der Tschechoslowakischen Aerolinien – den Leuten von Korporation Boeing in Seattle. Von ihnen bekam er ein seriöses Angebot zur Auswanderung. Ich war einverstanden, aber mein Mann wollte nicht wegen unserer alten Eltern. So sind wir nach Wien geflogen und dann mit dem Zug am 31. August nach Prag.

Der Prager Flughafen war von den Okkupanten besetzt. Als sie in der Nacht des 20./21. August erschienen, wurde niemand vom Personal vorher informiert. Also war es eine große Überraschung, als die Soldaten in feldgrünen Uniformen mit Maschinenpistolen begannen, uns zu kommandieren. Die tschechischen Männer wurden in einem bis zum nächsten Morgen geschlossenen Saal interniert, die Frauen in einem anderen. Dann mussten alle zu Fuß vom Flughafen nach Prag laufen. Zwei Monate haben wir in einer Schokoladenfabrik geholfen. Erst im November konnten wir am Flughafen wieder arbeiten. Die „Normalität“ hatte begonnen.

5.3.11 Bunt, aber keineswegs einfach

Geboren: 1944 in Křižanov, weiblich

Bildungsweg: Gymnasium, nicht zum Hochschulstudium zugelassen

Wohnort: Prag

Ich bin am 31. Dezember 1944 geboren und zwar in einem kleinen Städtchen Křižanov an der böhmischen Grenze. Meine Großmutter lebte vor dem ersten Weltkrieg in Wien, wo sie als Modistin an dem Kaiserhof arbeitete. Im Jahre 1913 bekam sie ein Kind, meine Mutti Marta. In den nächsten Jahren wurde mein Großvater mobilisiert, aber er ist schon nach einigen Monaten an der Front gefallen. Die Situation wurde kritisch. Besonders als der Kaiserhof im Jahre 1918 zerfiel. In Wien herrschte Not, Hunger und unglaubliche Inflation.

In diesem Moment hat sich die Großmutter entschieden, Wien zu verlassen und ist zu den Verwandten nach Křižanov weggegangen. Hier hat meine Mutti später meinen Vater kennengelernt. Der arbeitete als Adjunkt für die Schlossherrschaft von Baron Treiber (aus Österreich). Ich bin als drittes Kind geboren, ich hatte zwei ältere Brüder. Die beiden sind leider schon verstorben.

Meine Jugend verlief fast idyllisch, aber das sollte sich ändern. Die Kommunisten, die nach dem Krieg zur Macht gekommen sind, haben alle Angestellten des Schlosses als Diener des Imperialismus bezeichnet und weggejagt. Seit dieser Zeit mussten wir mehrmals übersiedeln. Zuletzt lebten wir unweit von Prag. In einer Prager Vorstadt besuchte ich die Mittelschule und machte die Reifeprüfung. Meine Absicht war, weiter an der Hochschule zu studieren (Lehrerkombination Biologie und Turnen). Leider hatte ich wenig Glück und die Abstammung des imperialistischen Dieners gehabt. Und so fing ich an zu arbeiten: zuerst bei der Post, später an der Verwaltung der Fernkabeln, in einem Samenunternehmen, in Autoschulen, in den Prager Verkehrsunternehmen. In jeder dieser Arbeitsstellen nahm ich stufenweise eine wichtigere und verantwortlichere ökonomische Funktion ein. Zuletzt endete ich als Leiterin der ganzen ökonomischen Abteilung und der Buchhaltung. Diese Funktion nahm ich in meinen weiteren Arbeitsstellen, den Prager Bädern und dem Institut für ausländische Studenten des Schul-Ministeriums, ein.

Nach der „Samtrevolution“ arbeitete ich bei einer Tochtergesellschaft der deutschen Firma Stump, die sich den Tiefbauarbeiten widmete. Da habe ich weit mehr als vorher verdient und so konnte ich mit einem ruhigeren Leben im Ruhestand rechnen. Dazu kam es im Jahre 2005.

Mein professionelles Leben war bunt aber keineswegs einfach. Einfach war auch mein Privatleben nicht.

Aus der ersten, wenig glücklichen Ehe, habe ich ein Kind, eine Tochter, geboren im Jahre 1968. Nach mehreren Peripetien beendete sie die Hochschule (englische Sprachen und Turnen). In einer Schule in Prag fing sie aber nie zu lehren an, sie hat das Ausland bevorzugt.

Heute lebt sie auf den Hawaiischen Inseln und befasst sich mit Sporterziehung für Tennis, Surfen und weiteren Seesportarten.

Bis jetzt hat sie mir keinen Enkel geschenkt – und diese Hoffnung wird jeden Tag kleiner und kleiner.

Im Jahre 1986 habe ich meinen heutigen Ehemann kennengelernt. Er befasst sich mit der Geschichte der Wissenschaften. Er forscht und forscht und lässt mir genug Zeit, so dass ich mich meiner Vorliebe der letzten Jahre – unserem Garten – widmen kann. Zur weiteren Freude meines heutigen Lebens gehört auch unser einjähriges Hündchen Julia.

Zurzeit habe ich wenig Zeit. Trotzdem finde ich einige Zeit, in der ich mich dem Seniorenstudium widmen kann. Meine Aufmerksamkeit fesselte zuerst Psychologie, danach Medizin, die mir weit mehr gegeben hat. Mit meinem Mann verfolgte ich über mehrere Semester die Vorträge über das Weltall.

5.3.12 Flucht aus der Ostzone

Geboren: 1938 in Warusdorf/Sudeten, weiblich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnorte: Frankenthal/Sudeten, Hemstedt/Altmark

Wohnort: Hamburg

August 1949. Mein Vater lebt seit zwei Jahren in Hamburg, hat dort in einem Dachgeschoss eine Wohnung für uns ausbauen lassen. Wir leben in der Altmark, wo wir nach der Vertreibung aus dem Sudetenland ein Zuhause gefunden haben.

Ein Umzug nach Hamburg ist nicht möglich, niemand darf die Ostzone verlassen. Es bleibt für uns nur, schwarz über die Grenze zu gehen. Wir, meine Mutter, mein Bruder, sieben Jahre alt, und ich, elf Jahre alt. Meine Mutter bezahlt einen Mann, der Schliche kennt, uns per Bahn in den Westen zu bringen.

Es ist dunkel, wir stolpern über Gleise, mit Gepäck beladen, schnell und leise, leise.

Der Mann öffnet die Tür eines Güterwagens, hilft uns hinein. Der Zug fahre nach Braunschweig. Der Lokführer sei verständigt, er wird uns dort aus dem verschlossenen Wagen befreien.

In dem leeren, schmutzigen Wagen kauern wir uns eng zusammen und bereiten eine dunkle Wolldecke über uns. Von Beobachtungstürmen sind helle Scheinwerfer auf die Strecke gerichtet. Wir bewegen uns nicht, kaum wagen wir zu atmen.

Der Zug bleibt stehen. Wir hören Stimmen, die anders klingen als wir es gewohnt sind. Wir haben Braunschweig erreicht. Der Lokführer wird uns jetzt herausholen! Menschen gehen draußen vorbei. Jetzt! Aber nein. Warum kommt niemand, um uns zu befreien? Schließlich hämmert meine Mutter entgegen der Ratschläge unseres Schleusers an die Wand. Ein völlig erstaunter Bahnbeamter öffnet und mahnt zur Eile. Der Zug fahre in wenigen Minuten zurück.

Wieder über Gleise.

Unser Vater schließt uns glücklich in die Arme.

5.3.13 Getrennte Familie

Geboren: 1944 in Potsdam, weiblich

*Bildungsweg: Mittlere Reife, Studium über den Zweiten Bildungsweg,
Hochschulabschluss*

Wohnorte: Hildesheim, Hannover

Wohnort: Hamburg

12. August 1961: Schließung der innerdeutschen Grenze

Nachts kam ein Anruf der Großmutter, der Vater sei nun bei ihr „im Westen“, wir sollen es noch nicht weiter erzählen, nur Nachrichten abhören, meine Mutter rollt mit den Augen, hebt die Schultern, rennt wie immer zu den Großeltern zur Besprechung der Lage, die uns Kinder angeblich nichts angeht.

Zuvor wollte ich meinen Vater in Potsdam besuchen, nach zehn Jahren das erste Mal wiedersehen, meine Mutter besorgte die Papiere für die Zonengrenze und ich fuhr „hinter den Eisernen Vorhang“. Spätabends holte er mich vom Bahnhof ab, es war dunkel und kalt, der Bahnsteig fast leer, ein grauhaariger Mann im Ledermantel nahm meinen Koffer, zwei Volkspolizisten in Uniform forderten seinen Ausweis, er lächelte verlegen, meinte, das ist hier so, ich wurde nicht kontrolliert. Die Stadt, graue Häuser, Einschusslöcher in den Wänden, war bedrückend. Beim Vater wohnten die Kinder der zweiten Frau, laut Mutter nicht mal Halbgeschwister, die Tochter war freundlich, zeigte mir die Stadt, nahm mich zur Chemievorlesung in die Uni mit, da gab es für Kinder was zu sehen. Der Sohn hockte meist in seinem Zimmer, ich wartete, der Vater kam abends, redete kaum, ich wollte nur noch weg.

Nun war der Vater hier, die Mauer wurde geschlossen, hatte es gerade noch geschafft zu fliehen, musste anderntags nach München und sofort die neue Arbeitsstelle antreten, konnte uns wieder nicht besuchen. Alle diskutierten, telefonierten, waren entsetzt, ich verstand die Aufregung nicht, er hatte doch wieder die gleiche Position „beim Film“ bekommen. Wie immer zieht Mutter die Schultern hoch, bis zur Scheidung 1948 hatte er die beiden „richtigen Geschwister“ hinter den „Eisernen Vorhang“ entführt, lebte dort mit einer neuen Frau und vier Kindern. Mutter musste nachts „schwarz“ über die Zonengrenzen, um die Scheidung einzureichen, wollte die Kinder

zurückholen, wurde von „den Russen im Keller“ gefangen, konnte fliehen. Nun sollen wir ihn regelmäßig zu Weihnachten besuchen, die Kinder brauchen ja „trotz alledem“ den Vater. Von Tanten und Nachbarn kamen Glückwünsche, viele haben doch keinen Vater mehr und wir haben fünf Onkel durch den Krieg verloren, ich lächle höflich, kenne ihn ja kaum, die Mutter meint, das wird schon noch. In der Schule erzähle ich seine Flucht als Sensation, er macht eine Verwandlung durch, ist nun der liebevolle, erfolgreiche Vater.

Auf beiden Seiten der Zonengrenze zahlten bis dahin die Väter in einen Ausgleichsfond für Scheidungskinder ein. Die Mutter und wir drei Kinder bekamen daraus jeder 50,- DM, die Großeltern gaben etwas dazu, mit Ferienjobs konnten wir uns sogar kleine Reisen erlauben. Die Mutter sparte, gönnte sich selbst nichts, eine gute Ausbildung kann dir keiner mehr wegnehmen, sie hatte Erfahrungen damit und Jahre später nannte man das Kinder- oder auch Scheidungsarmut.

Als Schüler fuhren wir in Bussen zur politischen Bildung an die Mauer, eine kostenlose Reise. Wir standen auf dem Hochsitz, schauten nach „drüben“, es war uns peinlich, wir alberten herum, verstanden nichts, Hintergründe und Leiden blieben uns verborgen. Mutter schickte Kaffee, ich häkelte Topflappen für „unsere Brüder und Schwestern hinter der Mauer“, nach dem Krieg hatten wir doch auch Carepakete bekommen. Als Studenten demonstrierten wir in Berlin, ich sah hinter „unseren Polizisten“ zum ersten Mal die vier Besatzungs- und Siegermächte, demonstrativ und dekorativ nach Uniform in Reihen.

Die „Republikflucht“ der DDR-Bürger begann am 11. September 1989 über die Botschaften in Prag, Warschau, Ungarn, Österreich, ab November über die Grenzen der Tschechoslowakei, nach 28 Jahren wurde „die Mauer gestürmt“. Danach traf ich den, der nicht mein Bruder war, wieder, er war Kinderarzt geworden, seine Frau musste ihn „zwei Mal vor dem Tablettentod retten“, er hätte das Elend der Kinder und die schlechte Versorgung da drüben nicht ertragen. Er nannte drei Phasen, Aufbau-Etablierung-Verkrustung, und wenn hier im Westen auch nicht alles Gold ist, alles ist besser als das. Die freundliche Schwester sah ich nie wieder. Meinen Vater besuchte ich einmal in München, einmal in den USA bei der „richtigen“ Schwester, sie nannten ihn dort „one-way-man“, er redete immer noch kaum.

5.3.14 Zwischen Gestern und Neugier

Geboren: 1939 in Wien, männlich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnorte: Nähe Göttingen, Lüneburg, Braunschweig, Köln, Euskirchen, Speyer, Berlin, Celle, Uelzen

Wohnort: Hamburg

1960 beginne ich im Sommer-Semester das Jura-Studium an der Philipps-Universität in Marburg/Lahn. Damit folge ich einer Familientradition hinsichtlich des Studiums und des Studienortes: Bereits einer meiner Großväter und mein Vater (und auch mein Bruder) waren hier und haben Rechtswissenschaften studiert.

Mein Wunsch ist es, mich nicht nur mit den klassischen juristischen Fragestellungen zu beschäftigen. So höre ich als Studium Generale deutsche und römische Rechtsgeschichte, aber auch in Französisch gehaltene Vorlesungen über französische Literatur sowie Vorlesungen in Psychologie.

Mich reizt aber auch, mich hochschulpolitisch zu betätigen. Im Sommersemester 1961 stelle ich mich zur Wahl in den Allgemeinen Studenten-Ausschuss (AStA). In Marburg gibt es (noch) kein Studentenparlament, sondern nur den AStA, dessen Mitglieder von den Studenten direkt gewählt werden. Damit mich die Wähler kennen lernen, stelle ich mich in den juristischen Vorlesungen als Kandidat vor. Ich werde gewählt und übernehme zwei Ämter: Zum einen werde ich AStA-Kulturreferent, zum anderen bin ich – durch die Wahl mit den meisten Stimmen – Sprecher der juristischen Fachschaft.

Als Sprecher der juristischen Fachschaft bewege ich mich im hochschulpolitischen Bereich. Es ist für mich immer noch erstaunlich, wie ich, der 22jährige, im dritten Semester Studierende von der Universität ernst genommen werde. Das zeigt sich besonders auch bei der bundesweiten Diskussion über die Reform der juristischen Ausbildung. Wir studentischen Vertreter diskutieren „in Augenhöhe“ (nur nannte man das nicht so in den 60er Jahren) mit altgedienten Professoren über die richtigen Methoden, Wege und Maßnahmen. Ich fertige ein dreiseitiges Papier mit Vorschlägen zur Studienreform. Wie unbeschwert und unbedarft, selbstbewusst, aber doch auch selbstüberschätzend und arrogant ich da war!

Marburg war damals eine stark politisierte Universität. Da sind die konservativen Korporationen, die noch im Stadtbild mit ihren Mützen präsent sind, da ist der USDS, dem der „normale“ Sozialistische Deutsche Studentenbund zu wenig links ist.

Die politischen Pole werden durch zwei Professoren besonders deutlich. Auf der einen Seite ist da der Strafrechtler Erich Schwinge und auf der anderen Seite der Politologe Wolfgang Abendroth. Schwinge wird immer wieder angegriffen – er ist Kommentator des NS- Militärstrafgesetzbuchs. Der aus der „Sowjetischen Besatzungszone“, aus Leipzig stammende Abendroth steht für linke Politik. Er ist Marxist und tritt für die Realisierung der sozialistischen Gesellschaft ein; er gilt als einer der Väter der späteren studentischen Rebellion.

Die Gegensätze in der Bevölkerung und in der Studentenschaft werden besonders beim Marktfrühschoppen, dem Maisingen deutlich. Zum 1. Mai lädt die Bürgerschaft auf den Marktplatz vor dem Rathaus dazu ein, den 1. Mai einzusingen. Alle sitzen an langen Tischen auf langen Bänken, unterhalten sich, trinken Bier und singen um Mitternacht „Der Mai ist gekommen“. Da sind die Mitglieder der Korporationen mit ihren bunten Mützen und Bändern und da sind die „unorthodox“ gekleideten „anderen“, die mit Sprechchören die fröhlich-naive Stimmung stören wollen.

Die Tätigkeit als juristischer Fachschaftsvertreter führt mich auch ins Ausland. Zu der Universität Utrecht besteht eine Verbindung. Wir besuchen die Stadt und werden ganz offiziell im Utrechter Rathaus begrüßt. Ich muss dort eine kleine Dankesrede für die Marburger Delegation halten. Das ist nicht einfach, da wir doch eine große Zurückhaltung uns gegenüber, den Deutschen, spüren. Wenn wir in ein Geschäft kommen, verstummen die Gespräche. Die Verkäufer haben dann ihre Deutsch- und Englischkenntnisse vergessen.

Wir diskutieren mit unseren holländischen Kommilitonen, assistiert jeweils von Professoren. Da prallen beim Rechts- und Gesetzesverständnis Welten aufeinander: der deutsche Professor, der der Ansicht ist, dass soviel wie möglich in Gesetzen zu regeln ist, damit dann alles eindeutig sei; der niederländische Professor, der für größere Regelungsfreiheit eintritt und den Gebrauch des „gesunden Menschenverstands“. Und dann feiern wir zusammen wunderbare Abende, die einen Marburger

Strafrechtsprofessor über den Aufenthalt zu dem Ausruf veranlasst, es sei „bacchantisch“ gewesen.

In den Niederlanden spüren wir, dass es nicht einfach ist, „Deutscher“ zu sein. Wir wollen ja auch Europäer sein. Der Gedanke der Aussöhnung spricht uns an. Ich denke an meine Angstträume, an die Angst, dass es wieder einen Krieg geben wird während der Kuba-Krise zwischen den USA und der Sowjet-Union. Ich rechne damit, dass ich doch noch zur Bundeswehr eingezogen werde. Ich denke an meine Angst beim Mauer-Bau in Berlin.

Frieden ist unsere Sehnsucht. Europa, Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich – das bedeutet für uns Frieden.

5.3.15 Spurlos verschwunden – in Haft

weiblich

Bildungsweg: Abitur, Hochschulabschluss

Wohnorte: Brünn

Wohnort: Prag

Ich bin in einer gewöhnlichen Familie geboren. Meine Mutter war die beste Mutter der Welt und mein Vater war ein charmanter und witziger Mann. Trotz der sehr schrecklichen fünfziger Jahre bin ich glücklich gewesen. Niemand hat vor dem Kind von der politischen Situation gesprochen.

Ich absolvierte die Volksschule und Gymnasium und bin in den sechziger Jahren angekommen.

Und jetzt habe ich die Wahrheit über den Sozialismus langsam entdeckt, und wir haben offen darüber diskutiert, und die Zeitung hat endlich darüber ein bisschen mehr geschrieben.

Es ist auch die Kultur und Mode aus dem Westen gekommen. Ich habe die Lieder von den Beatles geliebt und mich nach den Jeans gesehnt.

Dann kam die russische Armee und es war Schluss mit der Freiheit und den Hoffnungen.

Meine Geschichte hat am 21. August 1969 begonnen. Ich studierte schon an der Brünner Universität, aber die Ferien habe ich in Prag verbracht, weil ich hier meinen Freund hatte. Die Okkupation dauerte schon ein Jahr und die Prager Einwohner planten eine ruhige Demonstration dagegen. Alle Autos sollten Scheinwerfer anhaben, die Leute gingen zu Fuß zur Arbeit und jeder sollte etwas Schwarzes anziehen. Alles sollte in Ruhe und würdig verlaufen.

Viele junge Menschen haben auf dem Wenzelsplatz demonstriert und hier haben auch die Kämpfe begonnen. Die Polizei hat sehr hart durchgegriffen und viele Leute wurden verhaftet, zwischen denen auch mein Freund. Warum? Was hat er getan?

Er ist nur zur Arbeit in die Nähe vom Wenzelsplatz gegangen. Zwei Wochen hatten wir keine Nachricht von ihm. Wir waren ganz ratlos. Jeden Tag habe ich und hat seine Familie ihn erwartet. Nach drei Wochen wurde er ohne Erklärung entlassen. Über die Erfahrung in dem Gefängnis spricht er sehr ungern.

Ich glaube, dass dieses dramatische Ereignis unsere Beziehung fester gemacht hat und wir haben uns besser kennengelernt. Wir sind zusammen bis jetzt. Unsere Kinder müssen jetzt wieder andere Hindernisse überwinden. Vielleicht werden sie dadurch stärker.

5.3.16 Arbeitermaskottchen

Geboren: 1948 in Bleckede, weiblich

Bildungsweg: Abitur, Studium über den Zweiten Bildungsweg, Hochschulabschluss

Wohnort: Hamburg

Fragmente des Zeitraums 1955 – 1970

Das Licht der Welt erblickte ich im Jahre 1948 in Bleckede an der Elbe (Evakuierungsort). Eingeschult wurde ich im April 1955 in die Volksschule in Hamburg Horn. Schon gleich zu Anfang an, war mir die Schule ein Gräuel. Ständige Unterordnung, Disziplin und Bevormundung ertrug ich nur schwer. Ein weiterer Grund: Ich war „Linkspoot“, die erste in der Schule, die mit linker Hand schreiben durfte. Das aber konnte ich nur, nachdem meine Mutter in der Schule interveniert hatte. Sie bestand darauf, dass ich mit Links schreiben durfte, denn sie hatte Kenntnis von einem englischen stotternden Monarchen, dem man das Linkschreiben abgewöhnt hatte.

In Hamburg bestand „Lehrmittelfreiheit“: Es gab fast alles von Radiergummis bis zu den Schulbüchern. Ich hatte Schwierigkeiten beim Schreiben mit dem Federhalter, der spitzen Feder und der Schultinte (sie war oft verklumpt). Beim Schreiben schob ich das Schreibgerät über das Papier und die Feder verhakte. Sie stach in das Papier, mit der Folge von Tintenklecksen. Weiter verschmierte die Tinte. Den Text musste ich so oft wiederholen, bis er endlich sauber geschrieben war. Bei den Diktaten war ich deshalb meist zu langsam, machte Fehler und bekam schlechte Noten.

Noch eine Anmerkung: In meiner Schulzeit konnten die Kinder am Englischunterricht nicht teilnehmen, die im Diktat schlechte Noten hatten, da ich eine Rechtsschreibschwäche habe, gab es für mich auch kein Englisch.

Diese Vorgeschichte wirkt bis heute nach.

Nach Beendigung der Schule 1964: Es musste was gelernt werden (Familiencredo). Mein Berufswunsch war Feinmechanikerin oder ähnliches, aber es gab keine Lehrstelle. Begründung war: „Es sind keine sanitären Einrichtungen für Mädchen vorhanden.“ Anders gesagt, Frauen in diesen Berufen waren noch nicht akzeptiert.

So ging man eben nach dem Arbeitsamt zur Berufsberatung und man wurde geprüft. Ergebnis: Polstererin oder Motorenwicklerin. Nach familiärer Beratung der Beschluss: Motorenwicklerin ist besser, denn in der Metallindustrie wird mehr verdient.

Auch in der Ausbildung wurde nach Geschlecht getrennt. Frauen waren Anlernlinge mit zweijähriger Ausbildungszeit, Männer lernten drei Jahre und waren Facharbeiter.

Meine Ausbildungszeit war gekennzeichnet, besonders im ersten Jahr, durch Besorgungen machen, Ausfegen der Werkhallen und stupiden Hilfsarbeiten. Meine Maßnahmen dagegen, Beschwerde bei der Handelskammer und der Eintritt in die Gewerkschaft (auf Anraten meines Bruders). Das war natürlich gewagt, was meine Beliebtheit in dem Betrieb natürlich stark beeinflusste. Alles was ich nun sagte, wurde beachtet und gewertet, zumal ich nun auch noch Jugendvertreter wurde.

Jetzt bekam ich durch Schulungen der Gewerkschaft das Rüstzeug zu debattieren, zu argumentieren. Ich gewann mehr Sicherheit im Umgang mit Schrift und Sprache.

Das Engagement in der Gewerkschaft brachte mich u.a. auch mit meist linken Studenten der Uni in Kontakt. Wir debattierten heiß die großen Fragen der Welt, bis spät in die Nacht. Meist konnte ich nicht bis zum Ende bleiben, denn anders als die Studenten, musste ich morgens um fünf Uhr aufstehen und zur Arbeit. Viele Diskussionen gingen an mir vorbei, da ich das Vokabular der marxistischen Wirtschaftstheorie nicht verstand. Die Studenten fanden es ganz toll, dass sie eine Arbeiterin in ihrer Mitte hatten. Ich fühlte mich als „Arbeitermaskottchen“, die sich mit den Belangen praktischer Art in der Diskussion nicht durchsetzen konnte, z.B. wenn man Menschen gewinnen will, muss man ihre Sprache sprechen. Trotzdem war das Zusammensein gewinnbringend für mich.

Noch eine Episode aus der Zeit, während einer Demo (gegen den Springer Verlag) war ich, mit einer Ordnerbinde um den Arm bewaffnet, im Orderdienst eingeteilt. Der Gänsemarkt, die ABC-Straße waren voller Protestierer, sie marschierten Richtung Springer. Die Polizei mit Wasserwerfern und Gummiknüppeln bewaffnet dazwischen und versuchte, die hysterischen Massen umzulenken oder aufzuhalten.

Ich, mit fuchtelnden Armen und rufend am Rande mitlaufend, um die Menge zu lenken (ha, ha), werde getroffen von einem Wasserstrahl. Ich stolpere, blind, da Brillenträgerin,

in den Kabelsalat der polizeilichen Kommandozentrale am Gänsemarkt und riss mehrere Kabelverbindungen ab. Die Beamten kommen drohend auf mich zugestürzt, übernervös und drohen, mich mit einem Gummiknüppel zu schlagen. Ich nass und immer noch halblind, deutete mit der Hand immerfort auf meine Ordnerbinde und rufe: „Ich bin Ordner, ich bin Ordner!“, was bei dem allgemeinen Trubel kaum zu verstehen war. Die Beamten zögern dennoch, verjagen mich aber dann schimpfend.

Später, nach vielen Berufsjahren, riet mir einmal ein Betriebsrat ein Studium über den Zweiten Bildungsweg zu beginnen. Ich tat es und studierte an der HWP und schloss als Volkswirt Dipl. ab.

5.3.17 Rettet die Kinder

männlich

Bildungsweg: Abitur

Wohnorte: Kurikka (Finnland), Schweden, Finja (Dänemark), Tampere (Finnland)

Wohnort: Hamburg

Karelienjahre 1937-1944

Etwa zu dieser Zeit erinnere ich mich an einiges, was uns in Kurikka, wo wir bis zu zwei Jahre als Flüchtlinge verbrachten, passierte. Wir waren einquartiert in einem zweistöckigen Holzhaus. Wir wohnten im oberen Geschoss ...

Ab dem Zeitraum, als wir im zweiten Kriegsjahr 1942 von Kurikka nach unserem Karelien zurückkehren konnten, sind mir viele Bilder haften geblieben wie z. B. das traumatische Erlebnis mit der Schlange: Wir Kinder sollten unser neues Haus besichtigen, das wir gemietet hatten. Wir wollten gerade die fünf Stufen zur Außentür hochsteigen, da sahen wir das Untier, eine Kreuzotter, die zusammengerollt in der Sonne auf der oberen Stufe lag. Von unseren Stimmen geweckt, entrollte sie sich und kroch langsam die Treppe herunter und in den Wald hinein. Der plötzliche Anblick und das ekelhafte Kriechen verfolgen mich noch heute in meinen Albträumen und sobald im Fernsehen eine Schlange zu sehen ist, muss ich wegschauen

Die allerliebsten Erinnerungen stammen jedoch aus der Sommerzeit. Mit den anderen Kindern konnten wir in Wald und Flur und am Bach spielen. Unser Onkel Jussi wohnte als Nachbar zum Opa, auch in Kananiemi. Er hatte einen größeren Hof mit vielen Kühen und sogar mit einem Bullen, den wir Kinder zu ärgern versuchten....

Vor dem Waffenstillstand mit der Sowjetunion wurden wir drei Brüder im Frühsommer 1944 als Kriegskinder nach Schweden verschickt. Die schwedische *Rädda Barnen* (Rettet die Kinder) und das Rote Kreuz hatten schwedische Familien ausfindig gemacht, die für eine begrenzte Zeit ein finnisches Kind aufnehmen würden. Auch unsere Schwestern, eine war einer Familie in der Nähe von Göteborg zugeteilt worden.

Schwedenjahre 1944-1947

Im Spätherbst 1941 brach der „Fortsetzungskrieg“ zwischen Finnland und Russland aus. Durch Vermittlung des Hilfskomitees zur Rettung finnischer Kinder (Hjälpkommittén för Finlands barn) wurden einige Tausend von Dänemark und Norwegen aufgenommen. Mein großer Bruder und ich fanden uns untergebracht bei dem Dorfpastor in Finja wieder. ... Wir waren sicherlich über ein Dutzend Jungen – an Mädchen habe ich keine Erinnerung –, die einige Wochen dort betreut wurden. Das Pfarrhaus lag an der Landstraße, die durch das Dorf führte, etwas abseits des Bahnhofs. Wir durften uns nicht außerhalb der Umzäunung des Grundstücks bewegen. Mein Bruder und ich lagen beide dicht am Zaun und haben stundenlang gewartet, um vorbeifahrende Autos zu zählen....

Eines Abends kam ein älterer Herr und holte mich mit dem Fahrrad ab. Ich durfte hinten auf dem Gepäckträger sitzen. Nach kurzem Radeln kamen wir zum Haus von Hulda und Johan Nilsson. Obwohl es recht spät war – aber immer noch hell –, wurde im Garten Saft und Kuchen kredenzt. Ich fühlte mich wie in einem leeren Raum: Ich verstand die Sprache nicht und wusste auch nicht recht, warum ich meinen Bruder verlassen musste. In der Küche auf dem Sofa, links von der Küchentür, unter dem Fenster, bekam ich die erste Zeit eine Schlafstatt, bis ein Kinderbett ins Schlafzimmer der Pflegeltern angeschafft wurde.

Die fremde Umgebung, die fremden Menschen und der Schmerz, den Bruder verlassen zu müssen, hatten mich sehr mitgenommen, und die erste Nacht habe ich mich in den Schlaf geweint. Am nächsten Tag gab es zum Abendbrot *bruna bönor och fläsk*, braune Bohnen und Speck. So ein fettes Essen konnte ich schlecht vertragen und musste mich am Tisch übergeben. Peinlich für mich – und auch für Tante Hulda, die sowieso kein großes Verständnis für Kinder hatte. ...

In diesem Herbst wurde ich sieben, sollte also normalerweise die Schule anfangen. Da ich jedoch fast kein Wort Schwedisch konnte, hielt man es für besser, den Schulanfang um ein Jahr zu verlegen. Nun war ich völlig auf mich selbst gestellt, hatte keine Kinder in der Nähe, mit denen ich hätte spielen können. ...

Die allererste Zeit hatte ich noch Kontakt mit meinen Eltern in Finnland. Sie schrieben einige Briefe und – so wird es jedenfalls erzählt – bekamen auch Antwort von mir, auf Finnisch, da ich bereits in Finnland lesen und schreiben gelernt hatte. In der völlig

schwedisch-sprachigen Umgebung verlor ich rasch meine Muttersprache, die ich nach Rückkehr nach Finnland 1947 erst wieder lernen musste. ...

Zum 1. September 1945 fing ich die Volksschule in Finja an. Die Schule befand sich unweit der Kirche, an einer Schmiede vorbei und bestand aus zwei Gebäuden, einem für die Klassen eins bis drei und einem größeren Schulhaus für die oberen Klassen. In dem kleinen Schulgebäude gab es nur ein Klassenzimmer, wo alle drei Klassen gleichzeitig unterrichtet wurden. Da ich fast acht Jahre alt war und schon lesen und schreiben konnte, bekam ich von der älteren Lehrerin, die alle drei Klassen unterrichtete, recht schnell Sonderaufgaben, damit mir der Schulunterricht nicht zu langweilig wurde. Die Lehrerin war sehr verständnisvoll und machte keinen Unterschied zwischen mir und den anderen Schülern, obwohl ich das einzige finnische „Kriegskind“ in der Schule war. Besonders ist mir in Erinnerung geblieben, wie sie mich im Zeichnen und Malen gefördert hatte. ...

Nach zwei Jahren Volksschule war meine Kriegskind-Zeit in Finja zu Ende. Im Frühsommer 1947 wurde ich nach Hause zu Mutter und Vater, die nach dem Krieg in Tampere wohnten, geschickt. Es war eigenartig, in ein neues und fremdes Milieu zu kommen, zu einer Sprache, die ich nicht verstand und nicht sprechen konnte. Zum Glück konnte mein großer Bruder Pauli dolmetschen und außerdem gibt es in Tampere eine schwedisch-sprachige Schule. Meine Eltern waren sich bewusst, dass es mir sonst schwer fallen würde und so kam ich mit meinem breiten Schonen-Dialekt in die dritte Klasse der Volksschule, danach Gymnasium und Abitur 1956. Für mich war es ein rechtes Glück: Im Nachhinein kann ich nur unterstreichen, wie viel ich durch meinen Aufenthalt als Kriegskind in Schweden gewonnen habe, wie viele neue Welten sich öffneten, auch durch meinen Schulgang. Ich sehe somit auf die frühen Kindheitsjahre mit großer Dankbarkeit zurück ...

Repatriierung 1947-1958: Eine kurze Zusammenfassung:

- Abitur 1956 – Schulentlassung 30.5.
- 1.6.1956 gleich eine dreimonatige Vikariatsstelle in der Hauptkasse eines Großunternehmens
- am 1.9. Anstellung als Verkäufer im Buchhandel

- Armeezeit 1957-58: 8 Monate

- Auszug aus Finnland 1958 nach Hamburg.

Nach der Armeezeit hatte ich nur einen Gedanken im Kopf: Raus in die Welt! ... und das mit einem bestimmten Ziel: Hamburg. Dort wollte ich meine (heimliche) Verlobte treffen – ich wollte mit allem, mit meinem hiesigen Leben Schluss machen, irgendwas anderes anfangen, wovon ich nicht den geringsten Schimmer hatte, was es werden sollte. Und mein Vater half mir, indem er eine „Seemannskiste“ zusammenzimmerte, einen viereckigen Kasten aus Sperrholz mit einem stabilen Deckel für meine wenigen Sachen. ... meine Neugier und meinen Optimismus konnte mir keiner nehmen...

5.3.18 Über Politik wurde nicht gesprochen

Geboren: 1945 in Berlin, weiblich

Bildungsweg: Mittlere Reife, Lehre

Wohnorte: Fulda, Tunis (Tunesien), Toronto (Kanada), Köln, Bonn, Düsseldorf

Wohnort: Hamburg

Die Jugend heute ist ja so unpolitisch! Das sage ich, aber auch andere in meinem Alter und wir nicken uns zustimmend zu. Aber stimmt das, war ich früher eigentlich politisch orientiert und ausgerichtet? Wie habe ich das weltpolitische Geschehen in meiner Jugend wahrgenommen?

Zu dieser Frage will ich mich heute begrenzen auf meine Wahrnehmung des politischen Geschehens in Tschechien, damals die andere Seite vom Westen, der Osten.

Ich wurde Ende März 1945 in West-Berlin geboren. Als letzte Tochter nach drei Söhnen. Mein Vater starb in den letzten Tagen des Krieges, im April, in Berlin.

Die Nachkriegszeit habe ich nicht bewusst erlebt. Ich ging in den Kindergarten. Hunger hatte ich nicht. Bekam die Kleidung und das Spielzeug meiner Brüder. Aber das war bei allen so. Kam in die Schule und hatte keinen Spaß an der Schule und die Lehrer sicherlich auch nicht an mir.

Damals wurde in der Schule immer gefragt, was der Vater, die Mutter von Beruf sind. Es war so selbstverständlich, dass die Hälfte der Schüler und Schülerinnen sagten: „Mein Vater ist gefallen.“ Wir sagten nicht gestorben oder erschossen, nein diese Bezeichnung war für andere. Unsere Väter waren im Krieg gefallen, etwas Besonderes.

Eine Auseinandersetzung mit dem Krieg fand nicht statt.

Krieg wurde nicht erklärt. Nicht zu Hause und nicht in der Schule.

Keiner in meiner Umgebung sprach darüber, und wir Kinder hatten keinen Grund, nachzufragen. Es war eben so.

Es war auch eben so, dass die West-Berliner/innen durch die Medien politisch beeinflusst wurden, sie sollten ja dem Kommunismus die Stirne bieten und eine Festung in der Brandung sein. Auch kein Grund nachzufragen. Es war eben so.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in meiner Jugend Zeitungen gelesen hatte. Das Radio war die Informationsquelle. Einmal in der Woche gab es den „Insulaner“, eine Satiresendung, in der die „Anderen im Osten“ lächerlich gemacht wurden. Wir liebten diese Sendung, die Erkennungsmelodie und die Stimmen, die wir auch gleich bestimmten Charakteren zuordnen konnten. Und dann gab es noch die Ansprachen „unserer Bürgermeister“ wie Ernst Reuter und Willi Brandt und wir zogen mit Fackeln zum Schöneberger Rathaus.

In der Weihnachtszeit stellten wir grüne Kerzen mit der Aufschrift „macht das Tor auf“ in die Fenster.

Wollten wir wirklich rüber zu den „Anderen im Osten“? Nichts wussten wir von „Drüben“.

Unsere westliche Welt war doch viel interessanter und hatte mehr zu bieten.

Der Mauerbau war in einer Nacht von Samstag auf Sonntag. Ich war auf einer Party und hatte nichts gemerkt, zwei bis drei km vom Mauerbau entfernt. Es war die Zeit, in der wir Jugendliche uns selbst erprobten. Die Gruppe/Klicke war wichtig. Einer aus der Gruppe war Fotojournalist für die dpa (Deutsche Presse Agentur). Er informierte uns immer, wann jemand an der Grenze aus einem Fenster in die „Freiheit“ springen wollte. Natürlich eine aufregende Sache, die wir sehen wollten.

Politische Überlegungen.....? Wir waren uns sogar nicht im Klaren, dass wir diese Menschen durch unsere Neugier gefährdeten.

Und Kennedy sagte: „Ich bin ein Berliner“.

Ich verließ Berlin 1962, machte meine Ausbildung, war für 1 1/2 Jahre in meinem Beruf tätig und ging 1967 als Entwicklungshelferin nach Tunesien.

Aus vielen verschiedenen Ländern waren dort Entwicklungshelfer tätig. Es war die Zeit, wo die „westliche“ und die „östliche“ Welt den „unterentwickelten“ Ländern ihre besondere Hilfe bringen wollten, ein Wettlauf der Systeme.

Die „westliche Welt“ mit Franzosen als Zivildienstleistenden, die Amerikaner mit den Peace Corps und die Deutschen mit den DED (Deutscher Entwicklungsdienst), alles junge Menschen mit wenig Berufs- und Lebenserfahrung.

Und dort begegneten mir zum ersten Mal Menschen aus den „östlichen Ländern“.

In Tunesien traf ich auf Polen und Tschechen. Sie waren vor allem als Ärzte tätig. So war auch die Betreuungsärztin der Deutschen eine Tschechin.

Wir arbeiteten zusammen in Projekten und Krankenhäusern. Meist waren die Tschechen beruflich besser qualifiziert und erfahrener. Aber durch die Altersunterschiede von ca. fünf bis zehn Jahren feierten wir selten zusammen. Die Tschechen waren ernster als wir!

Und über Politik wurde nicht gesprochen. Es war eben so.

Dann kam der Prager Frühling. Und wir erlebten, in Tunesien, wie die politischen Träume in Tschechien zerbrachen, nicht aus Fernsehen oder Zeitung.

Wir erlebten, wie unsere tschechischen Projekt-Partner sich quälten, ob sie nach Vertragsende wieder nach Hause zu ihren Familien gehen oder in Tunesien bleiben, um von dort in den Westen zu gehen.

Und wir erlebten Menschen, denen Freunde und Familie wichtiger sind als politische Systeme.

Und über Politik konnten wir nicht mehr sprechen.

Im Herbst 1989 besuchte ich einen Cousin, der an der Botschaft in Neu Delhi, Indien, arbeitete. Dort, wieder im Ausland, konnte ich jeden Abend im Fernsehen verfolgen, wie in Tschechien die Basis für die Überwindung der Mauer zwischen Ost und West geschaffen wurde, damit auch die Überwindung des „kalten Kriegs“, der Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs in Europa.

War ich politisch interessiert in meiner Jugend, oder war es eben so?

5.3.19 ‚Wechseljahre‘

Geboren: 1940 in Hamburg, weiblich

Bildungsweg: Mittlere Reife, Hochschulstudium über zweiten Bildungsweg, Hochschulabschluss

Wohnort: Hamburg

1970, ich war 30 Jahre, fing in meinem Leben noch einmal etwas ganz Neues an.

Ein Jahr vorher waren wir zur Geburt unseres dritten Kindes nach Pinneberg, eine Kleinstadt vor den Toren Hamburgs gezogen, da wir in Hamburg keine passende, für uns bezahlbare Wohnung fanden.

Ich fand Pinneberg schrecklich und meine isolierte Hausfrauensituation auch. Daher war ich froh, nach einem Jahr wieder als Sekretärin im Krankenhaus zu arbeiten.

Und an diesem Arbeitsplatz fragte ich eines Tages, mich selbst überraschend, eine Kollegin, ob es in Pinneberg eine Organisationsgruppe der Jungsozialisten, der Jugendorganisation der SPD, gäbe. Es gab sie und für mich begann ein völlig neuer Lebensabschnitt.

Ich habe mich später oft gefragt, wie ich überhaupt zu dieser Frage gekommen bin. Bis dahin war ich eher unpolitisch, vollkommen beschäftigt mit Familie und notwendigem Geldverdienen.

Zwar komme ich aus einer sozialdemokratisch geprägten Familie, aber meine Eltern haben mit uns Töchtern nie über Politik geredet, sie wählten SPD und das tat ich dann auch. Die Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler 1969 begeisterte daher auch mich. Die beginnende Studentenbewegung, Proteste gegen Notstandsgesetze, Demos gegen den Axel Springer Verlag dagegen bekam ich nur am Rande mit.

Dennoch denke ich heute, hat diese gesellschaftliche Unruhe- und Aufbruchsstimmung, verbunden mit meinen ganz persönlichen Gefühlen von Unzufriedenheit und Wünschen nach Ausbruch aus der Isolation und nach Veränderung, letztlich zu meiner Frage geführt.

Es gab also die Jungsozialisten in Pinneberg. Ich schloss mich ihnen an, gewann Kontakte, Freunde, lernte die Freude am Diskutieren, am Lernen (wir lasen mit

Begeisterung sehr viel Theorie), am Mitgestalten. 1971 trat ich in die SPD ein, wurde bald in Funktionen gewählt und stürzte mich voll Begeisterung in dies für mich ganz neue politische Leben. Ich machte die Aufnahmeprüfung für die Hochschule für Wirtschaft und Politik, um doch noch zu studieren, und schloss dort 1975 mein Studium ab.

Mit meinem Examen an der Hochschule für Wirtschaft und Politik 1975 endeten auch meine Pinneberger Jahre. Ich ging wieder nach Hamburg zurück und studierte an der Uni Hamburg Soziologie und Politische Wissenschaft. Später habe ich dann u.a. auch in der Politik gearbeitet.

So wurden diese fünf kurzen Jahre in Pinneberg, der Kleinstadt, in die ich nicht wollte, die ich schrecklich fand, zu Lehr- und Entwicklungsjahren, die mein weiteres Leben doch stark beeinflusst haben, ihm eine ganz neue Richtung gaben, mich eigenständig werden ließen.

Ganz am Rande noch zwei kleine Geschichten: 1958 war zwar das Gleichberechtigungsgesetz von Mann und Frau in Kraft getreten, als ich jedoch Anfang der 1970er Jahre Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei in Pinneberg wurde, schrieb das Pinneberger Tageblatt besorgt, ob die SPD denn keine gestandenen Männer mehr habe und ob etwa Ruth statt Willy Brandt Kanzler werden solle.

Und der Prüfer bei der Aufnahmeprüfung zur Hochschule für Wirtschaft und Politik, einer von den Gewerkschaften gegründeten Hochschule, die sich politisch links verstand, fragte mich, warum ich denn unbedingt studieren wolle, ich hätte doch drei Kinder, um die ich mich besser kümmern solle. Ich hatte gerade über die französische Frauenrechtlerin Olympe de Gouge referiert, die während der französischen Revolution für Frauenrechte eintrat und dafür von den Revolutionären durch die Guillotine hingerichtet wurde.

Immerhin, köpfen wollte er mich nicht.

5.3.20 Da sind welche!

Geboren: 1943 in Glinde, weiblich

Bildungsweg: Mittlere Reife

Wohnort: Glinde

Ich schreibe eine Geschichte aus der Zeit, als die Mauer zur DDR anfang zu bröckeln. Die Zeit vorher war geprägt vom Kalten Krieg, kaum ein Mensch in Westdeutschland hatte Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der beiden getrennten deutschen Staaten. Umso überraschter waren wir, als im Fernsehen und Rundfunk die Nachricht von Schabowsky, seines Zeichens Pressechef der DDR, verlesen wurde, dass die Menschen aus der DDR ab sofort die Bundesrepublik besuchen könnten. Diese jahrzehntelange Trennung und die bedrückenden Grenzverhältnisse waren plötzlich wie weggezaubert! Wir im Westen konnten es kaum glauben und unseren „Schwestern und Brüdern im Osten“ erging es nicht anders. Trotzdem setzten sich eine Vielzahl von ihnen in ihre Wartburgs und Trabbis und sausten zur Grenze. Die Grenzsoldaten waren von der Menge der anrollenden Nestflüchter so überrascht, dass sie keinen Widerstand leisteten. Die Nachricht von den offenen Grenzen kam abends über die Medien, trotzdem waren viele schon in Hamburg angekommen. Im Radio wurde aufgerufen, diesen Menschen Schlafmöglichkeiten zu bieten. Wir, mein Mann, meine Tochter, damals 13 Jahre alt, und ich berieten uns kurz. Es war klar, wir fahren nach Hamburg und kommen dieser Aufforderung gern nach und bieten eine Unterkunft. Wir hatten ein Haus, das Kinderzimmer konnten wir gut für unsere Gäste umfunktionieren.

Gesagt getan! Wir fuhren nachts gegen 21 Uhr zum alten Postamt „Hühnerposten“ in der Nähe des Hauptbahnhofs und sprachen verschiedene Menschen an. Aber irgendwie hatten wir Pech, keiner wollte bei uns übernachten. Entweder waren es „Westler“ oder sie hatten schon eine Bleibe. Völlig frustriert und durchgefroren, es war ja der 9. November, gingen wir zum Auto zurück. Am Parkplatz angekommen sahen wir in der Dunkelheit schemenhaft ein Auto, das nicht aus westdeutscher Produktion stammte und um das vier Personen standen. Meine Tochter, total enttäuscht von den vergeblichen Versuchen, sagte: „Da sind welche!“ Es klang so, als hätte sie Maikäfer entdeckt! Sie fragte sofort, ob diese undeutlichen Gestalten bei uns übernachten wollten, die Jungen, 13 und 16 Jahre alt, waren sofort einverstanden und so stimmten

die Eltern zögernd zu. Wir fuhren, den Wartburg im Schlepptau, zu uns nach Glinde. Bei einem schnell zubereiteten Abendessen besahen wir uns das erste Mal richtig! Wir waren unglaublich gerührt, Erika, die Frau, fiel mir immer wieder um den Hals, wir weinten und lachten, sozusagen „gesamtdeutsch“. Das Kinderzimmer wurde Gästezimmer, richtige „DDRler“ hatten Schlafsäcke dabei.

Am nächsten Morgen fuhren wir alle zum Hafen, wir wollten unseren Gästen ja endlich die große weite Welt zeigen, die sie so lange schmerzlich entbehren mussten. Im Gegensatz zum Vortag war der Himmel strahlend blau, die Sonne schien, als wollte sie ihren Teil zur großen Vereinigung dazu tun. Tausende Menschen prominierten am Hafen entlang. Unsere Gastfamilie wurde überraschenderweise ziemlich oft von Menschen begeistert begrüßt! Unter anderem traf Erika ihren Cousin, den sie in Schwerin schon seit fünf Jahren nicht gesehen hatte. Und wir fragten uns, wer sind die Hamburger und wer sind die Gäste!!!

5.3.21 Langsam auftauchende Vergangenheit

Geboren: 1949, männlich

Bildungsweg: Hochschulabschluss

Wohnort: Prag

Ich bin im Frühjahr 1949 geboren, wohne in Prag und habe an der Karlsuniversität in Prag studiert. Meine Kinderjahre waren ganz glücklich, die Eltern haben mich erfolgreich von den grausamen Erscheinungen der damaligen Gesellschaft abgeschirmt. Nur ab und zu, aber sehr selten, sind einige Ereignisse durch diese Barriere bis zu mir hineingedrungen, die andeuteten, dass es auch böse Sachen in der Welt gibt. Die andersmal lächelnden Eltern waren dann auf einmal ernst und ängstlich, und ich wusste, dass ich sie nicht fragen darf, warum. Aus diesen Fragmenten konnte ich langsam ein Mosaik zusammensetzen, das die für mich überraschende Vergangenheit unserer Familie wahrhaft zeigte. Als Gymnasiumstudent wusste ich schon viel von der Familie, und die Eltern erzählten mir oft verschiedene Geschichten aus ihrem Leben und Leben der Groß- und Urgroßeltern.

Meine erste Erinnerung ist ein Weihnachtsbaum, glänzelnd, vom Boden bis zur Decke, ein Silbertannenbaum. Es musste sich um Weihnachten 1950 handeln. Viel später erzählte mir mein Vater, dass er als Leiter der polnischen Abteilung am Außenhandelsministerium einen so prächtigen Weihnachtsbaum leicht besorgen konnte. Im Jahre 1951 wurde er vom einen Tag auf den anderen Tag entlassen, im Rahmen der politischen Aktion „77 000 Beamte in die Produktion“. Dazu kam noch das Verbot, in Prag zu arbeiten, und so arbeitete er in Lebensmittellagern in den Kleinstädten Beroun und Říčany, ca 30 km weit von Prag entfernt. Das Jahr 1956 hat eine politische Lockerung mitgebracht, dank dem Nikita Chruschtschow in der Sowjetunion und dem 20. Parteitag der Kommunisten in der Tschechoslowakei. Mein Vater bekam eine bessere Stelle – als Jurist – im staatlichen Lebensmittelgrosshandel in Prag.

Noch in der Zeit war unsere Familie sehr arm. Meine Mutter blieb mit mir zu Hause. Sie hatte nur gelegentliche Aufträge, an denen sie zu Hause arbeitete. Zum Beispiel das Auftrennen der fehlvernähten Schuletuis, und sie machte es auch an Abenden beim

Kerzenlicht, weil die Ausschaltung des Stroms damals ganz üblich war. Noch in der ersten Klasse der Grundschule (1955/56) schrieb ich ab und zu die Hausaufgaben bei Kerzenlicht.

Die Mutter behauptete, sie wird Lehrerin - irgendwann in der Zukunft. Jetzt aber wollte sie mich ein bisschen in Englisch unterrichten. Für einen vierjährigen Knaben eigneten sich am besten Sprüchlein, Gedichtchen und Lieder. Ich mochte den 1. Mai, festliche Dekorationen und Fahnen auf den Straßen und Häuser. Besonders bewunderte ich den Zug durch die Stadt, alegorische Wägen mit Pferden, bunte Volkstrachten. Es war gerade Ende April und wir machten mit Mutti einen Spaziergang, um die Vorbereitungen zu beschauen. Ein Podium stand schon am Wenzelsplatz für die politische und staatliche Repräsentation und die Techniker waren gerade dabei, die Beschallung zu überprüfen. Sie luden mich zum Mikrofon und wollten, dass ich etwas singe. Sehr stolz begann ich zu singen, das lustigste Lied vom englischen Unterricht „What shall we do with a drunken sailor ...“. Mutter riss mich sofort vom Podium herab und verschwand mit mir im Eingang des nächsten Hauses. Sie zitterte deutlich noch nach einer halben Stunde, wenn zum Glück nichts passierte, und sie zog sich aus dem Haus heraus. Und das war Ende des Sprachunterrichts von der Seite der Eltern.

Später arbeitete die Mutter nie als Lehrerin, sondern als fremdsprachliche Korrespondentin in zwei staatlichen Außenhandelsunternehmen – erst im Glasexport und dann in Ligna Papier und Holz Export/Import. Sie konnte English, Deutsch, Französisch, Spanisch und ein bisschen Russisch, Polnisch, Italienisch und Latein. Der Vater sprach flüssig Deutsch und Englisch und mittelmässig Russisch, Latein, Griechisch und Polnisch. Meine neugierigen Fragen, woher man so viele Sprachen kennt, wurden nur teilweise und zögernd im Laufe einiger Jahre beantwortet. Die Mutter lernte Sprachen und Literatur in einer Pensionatprivatschule in Prag, weil während des Krieges waren die tschechischen Hochschulen geschlossen. Nach dem Krieg studierte sie an der philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag, aber wenige Monate vor dem Abschluss wurde sie entlassen, als Tochter aus einer Kapitalistenfamilie. Die Staatsprüfungen hat sie erst nach der Velvetrevolution abgelegt, im Alter von über siebzig. Der Vater absolvierte ein akademisches Gymnasium, aber seine Jura-Studien in Prag wurden am 17. November 1939 gewaltsam

unterbrochen. Mit ca. 1.200 anderen Studenten wurde er nach einem internationalen KZ-Lager Sachsenhausen bei Oranienburg geschickt und kehrte von dort erst nach drei Jahren zurück. Gute Sprachkenntnisse waren dort notwendig für das Überleben. Die Studien hat er dann nach dem Krieg schnell beendet. Englisch und Russisch lernten die Eltern zu Hause (sie heirateten in 1944), weil es nicht ganz klar war, ob in Pilsen, wo sie wohnten, in der vorbereiteten Befreiung durch die amerikanische Armee auch Russen eine Rolle spielen werden. Die Eltern nahmen teil im lokalen Widerstand bis die Amerikaner kamen, und dann dienten sie als Dolmetscher bei dem amerikanischen Generalstab. Trotzdem und trotz allen Auszeichnungen trugen die Eltern immer den Stempel der politischen Unzuverlässigkeit, obwohl sich dies abspielte ohne weiteren Repressionen, welche z.B. die tschechischen Mitglieder der englischen Luftwaffe erlebten, oder auch die Tschechen, die als Soldaten in der Roten Armee dienten (weil sie zuviel von den sowjetischen Praktiken wussten).

Für mich haben die positiven und glücklichen Seiten des Lebens immer überwogen. Schneemänner, Kugelspiel im Frühjahr, erste Tulpen, Narzissen und Maiglöckchen in der Postschachtel von den Großeltern, Sommeraufenthalte bei ihnen in Pilsen, Geigenspiel und Volkslieder des Klassenlehrers, Katechismus (!) in der ersten und zweiten Klasse, das Drachenfliegen, Lampionzug, Sankt Nicolaus und Weihnachten, die ersten farbigen Photographien und die Anfänge der Fernsehsendung, das waren die hellen Seiten. Ungern erinnere ich mich an die ängstlichen Eltern am Radioempfänger als sie die Direktsendung aus den politischen Schauprozessen hörten, oder auf den tödlichen Herzinfarkt des Großvaters im April 1957. Es wurde mir später erzählt, dass er ein erfolgreicher Bauunternehmer war und seine Immobilien und Ziegelfabrik wurden verstaatlicht, aber die damit verbundenen Hypotheken musste er weiter abzahlen.

Ende des Jahres 1959 kauften die Eltern ein kleines Auto – Renault 4CV, einen Pelzmantel für die Mutter und einen sowjetischen Fernseher „Znamja“. Das war auf einmal sehr viel Geld, das sie durch den Verkauf ihres Teils des Nachlasses vom Großvater erworben haben. Eines der ersten Ausflugziele war der Besuch bei Vaters „Kumpel“ aus Oranienburg. Kurz danach besuchten wir das Landgut bei Rabenstein, das einst dem Großvater gehörte. Es lag in den Sudeten, also nach dem Münchner Abkommen musste es die Familie verlassen. Nach dem Krieg wurde alles – ganz

geplündert – dem Großvater zurückgegeben. Er lies es reparieren, aber nach drei Jahren wurde das Gut ohne Erstattung verstaatlicht. Und jetzt, 1964, nach 16 Jahren der sozialistischen Wirtschaft, waren die Gebäuden wieder baufällig, von der Kirche standen nur die Wände und alles gab einen traurigen Eindruck. So hat sich mir, als ich 15 war, die Familiengeschichte zum ersten Mal vollständig gezeigt. Nur um einen erfreulichen Epilog hinzufügen, dank den Gesetzen nach der Velvetrevolution, bekam die weite Familie die Besitze oder Rückerstattung zurück.

6 Vorläufige Resultate der Lernwerkstatt - knappe Thesen

1. Lernen an der eigenen Biographie ist ein zugleich schwieriges und fruchtbares Vorhaben. Dies gilt besonders, wenn Gruppen mit zwei unterschiedlichen Nationalitäten, die wie Deutschland und Tschechien beide eine hoch belastete Geschichte hinter sich haben, zusammentreffen.
2. Es werden Schichten der Identität angesprochen, die im alltäglichen Leben häufig verschüttet sind. Die Erinnerungen sind gefüllt mit Emotionen, die nicht leicht zu beherrschen sind.
3. In der Lernwerkstatt wurde Zeit zum Nachdenken beansprucht und freigestellt. Erst in einer solchen Situation der Muße tauchen vergessene Erinnerungen wieder auf: „Ich habe mir sonst nie einen Kopf über meine Vergangenheit gemacht.“
4. Es werden auch von Älteren vor allem Ereignisse erinnert, die in der Kindheit und Jugend liegen. Diese sind vielfach unverarbeitet und brechen auf.
5. Die Geschichte verbleibt nicht im Raster abstrakter Daten, sondern das mündlich Erzählte wird zum gemeinsamen Gespräch: „Es wird konkret, es ist fühlbar ...“
6. Das Gespräch über die Biographien beruht auf verstehender Anerkennung. Durch den Austausch wird den Gesprächspartnern ihre eigene Geschichte deutlicher: „Das ganze eigene Leben rattert an einem vorbei.“
7. Erlebt wird eine erstaunliche Verknüpfung: Das scheinbar nur individuelle Erleben ist mit sozialen Verhältnissen verbunden. Mein Leben bezieht sich immer auch auf das Leben der anderen: „Ich hatte großes Glück, dass mir das nicht passiert ist.“
8. Die schwierige Geschichte Mitteleuropas spiegelt sich vor allem in individuellen Erfahrungen, die oft mit den großen politischen Ereignissen unterschiedlich verbunden sind. Das „kleine Leben“ und die „große Welt“ verlaufen nicht synchron.

9. Dies scheint in Prag und in Hamburg jedoch unterschiedlich miteinander verkoppelt. Die unmittelbare Konsequenz politischer Veränderungen im Herrschaftsbereich des Sowjetkommunismus auf die persönliche Situation erscheint viel enger. Der Durchgriff auf die Einzelnen erfolgte unmittelbarer. Die Ebenen der individuellen Erfahrung, der kollektiven Verarbeitung und der offiziellen Politik sind stärker gekoppelt.
10. Dies könnte an dem unmittelbaren Zugriff der Kommunistischen Partei bis in die Arbeits-, Lebens- und Familienverhältnisse liegen. Bis in die Arbeits- und Lebensverhältnisse schlugen Parteientscheidungen durch.
11. In Westdeutschland waren solche Zugriffe zum Teil abgeschirmt durch Gewaltenteilung und einen partiellen Interessenpluralismus. Es gab eher die Möglichkeit, sich dem Zugriff zu entziehen.
12. Nichtsdestoweniger wirken Strukturen der Macht, wenn auch in unterschiedlicher Form. Besonders deutlich wird dies an den Beispielen der Geschlechtergerechtigkeit oder des Bildungszugangs.
13. „Wir haben neue Freunde gefunden, das ist der schönste Erfolg; das wärmt.“

7 Weitere Perspektiven der Kooperation Hamburg – Prag

Die vorliegende Dokumentation der erarbeiteten Texte und der Überblick über die Diskussionen im Rahmen des Vorhabens „Biographisches Lernen – Geschichtsverarbeitung in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten am Beispiel Hamburg und Prag“ sollen einen weiteren Austausch vorbereiten. Dazu dient die Veröffentlichung, die unsres Erachtens einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden muss.

In einem weiteren Schritt kann die Lernwerkstatt mit anderen Teilnehmendenkreisen durchgeführt werden.

Die gemeinsame Rückerinnerung hat dazu beigetragen, gegenseitiges Verständnis zu fördern. Es wurden sogar neue Freunde gefunden. Die Erfahrung der gemeinsamen Gespräche sollten fortgesetzt werden, um das Vertrauen zu verbessern und zu festigen, sowie ein friedliches Zusammenleben in Europa zu befördern.